



Das Jung-Stilling-Haus in Hückeswagen-Hartkopsbever (Quelle: Wikipedia)

Johann Heinrich Jung-Stilling

Theosoph und erleuchteter Geisterseher
aus dem Siegerland

Von Prof. Dr. Jacques Fabry

Zu Unrecht wird des Öfteren in gebildeten Kreisen die Meinung vertreten, die triumphierende Rationalität der Aufklärungszeit habe den Glauben ans Jenseits, an Geister und Geistererscheinungen gänzlich verdrängt. Doch hat sich das vermeintlich Irrationale – vom Emotionalen und Gefühlsmässigen her bis hin zu allen möglichen Erscheinungen des »Paranormalen« – sowohl im XVIII. als auch im XIX. Jahrhundert durchzusetzen vermocht. Außerdem war das Phänomen in allen Schichten der Gesellschaft zu beobachten, wie am Beispiel Jung-Stillings und auch seiner gleichgesinnten »Kollegen in der Geisterkunde« im Folgenden herauskristallisiert wird. Noch mehr: Man ginge bestimmt nicht fehl in der Annahme, dass in dieser Periode »der deutsche Geist« und »die Geister« gleichsam in harmonischer Symbiose Hand in Hand zu gehen pflegten.

Es seien zunächst Jung-Stillings Lebensweg und Werk kurz umrissen. Der zukünftige Theosoph wurde am 12. September 1740 geboren. Er wächst in einer pietistisch gesinnten Bauernfamilie im Dorf Grund bei Hilchenbach – unweit von Siegen – auf. Zwischen 1747 und 1750 besucht der lerneifrige Junge die Dorfschule und die Lateinschule. Ab 1755, erst fünfzehn Jahre alt, wirkt er als Schulmeister in verschiedenen Ortschaften seiner Heimat und arbeitet zugleich als Schneidergeselle. In Freistunden liest er leidenschaftlich gern theologische, mathematische und philosophische Bücher. Im Frühling 1762 geht der junge Mann auf Wanderschaft. In Solingen erlebt er eine wie aus heiterem Himmel kommende Erleuchtung, die er in seiner Lebensgeschichte folgendermaßen beschrieb:

»Um das Ende dieser Zeit, etwa mitten im Julius, gieng er an einem Sonntag Nachmittag durch eine Gasse der Stadt Schauberg (Solingen); die Sonne schien angenehm, und der Himmel war hier und da mit einzelnen Wolken bedeckt; er hatte weder tiefe Betrachtungen, noch sonst etwas Sonderliches in den Gedanken; von ohngefähr blickte er in die Höhe und sah eine lichte Wolke über seinem Haupte hinziehen; mit diesem Anblick durchdrung eine unbekannte Kraft seine Seele, ihm wurde so innig wohl, er zitterte am ganzen Leibe, und konnte sich kaum enthalten, dass er nicht darnieder sunk; von dem Augenblick an fühlte er eine unüberwindliche Neigung, ganz für die Ehre Gottes, und das Wohl seiner Mitmenschen zu leben und zu sterben (...). Auf der Stelle machte er einen festen und unwiderruflichen Bund mit Gott, sich hinführo lediglich Seiner Führung zu überlassen (...)«¹

Von 1763 bis 1770 wird er Hauslehrer für die Kinder eines reichen Fabrikanten und Mäzens, dessen große Bibliothek er benutzen darf. Er lernt Griechisch und Französisch und eignet sich dabei auch alle Zweige der damaligen Betriebswirtschaft gründlich an. Zugleich wird er in die kultivierte Lebensart und die feinen Manieren des Großbürgertums eingeführt, was für seine zukünftige Karriere von Bedeutung sein durfte.

1 Siehe: Gustav Adolf Benrath: *Johann Heinrich Jung-Stilling, Lebensgeschichte*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt, 1976, 2. unveränderte Auflage 1984, 784 S., S. 198. Der Autor spricht von sich immer in der dritten Person.

1770 verspricht er dem Pfarrer Molitor, der ihn mit der Kunst der Staroperation vertraut gemacht hatte, sein Nachfolger zu werden. Konsequenterweise beschliesst Jung-Stilling, schon über dreißig Jahre alt, Medizin an der Strassburger Universität zu studieren. Dort lernt er Goethe und Herder kennen, mit denen er sich anfreundet, und er erwirbt sich im Kontakt mit Ihnen den literarischen Geschmack der damals neu auftauchenden Sturm- und Drang-Bewegung. 1771 heiratet er Christine Heyder, und lässt sich ein Jahr später, nach bestandener Doktorarbeit, in Elberfeld nieder, wo er eine Arztpraxis eröffnet. Über die in der kleinen Stadt als erfolgloser Arzt verbrachten sieben Jahren spricht er als von einem »Jammertal«. Nur mit seinen Augenoperationen wird er grossen Erfolg ernten. 1774 besucht ihn Goethe in Elberfeld. Der große Dichter liest das Manuskript der Autobiographie und lässt es 1775 – ohne Wissen des Verfassers – drucken. Mit dem Bucherfolg fallen dem Verschuldeten hundertfünfzig Taler zu. Der fromme Siegerländer sieht darin in Erhörung seiner steten Gebete in größter Not die göttliche Vorsehung.

Nun erscheinen zahlreiche Veröffentlichungen, unter anderem Abhandlungen über Forst- und Landwirtschaft, Bergwesen und hauptsächlich Ökonomik. Aufgrund dieser erfolgreichen Arbeiten wird er als Professor an die Kameralhochschule zu Kaiserslautern berufen. Nach dem Tode seiner fortwährend kränkelnden Frau heiratet Jung-Stilling in zweiter Ehe Selma von Saint-George, die mit Fleiß und Kompetenz in Stillings Haushalt wieder Ordnung zu bringen weiß. 1784 wird er in Heidelberg, wohin die Kameralhochschule verlegt und der dortigen Universität angegliedert worden war, Doktor der Philosophie, und später (1808) sogar Geheimer Hofrat. 1787 erfolgt seine Berufung als Professor für Ökonomie nach Marburg.

1792 zeichnet sich in seinem Leben eine grosse Wende ab. Nun beginnt der vielseitig Begabte einzusehen, dass seine echte Berufung anderer Natur sein sollte. Er fängt an, Bücher theologisch-theosophischen Inhalts zu schreiben, in denen er sich als eifriger Kämpfer gegen Aufklärungsgeist und Rationalismus zeigt. Nach seinem Schlüssel- und Geheimbundroman »Heimweh« (1794-1796), der ihn weltweit bekannt machte, gibt er von 1796 bis 1816 eine Zeitschrift in dreißig

dicken Heften, »Der graue Mann«, heraus, die sich ebenfalls grossen Erfolgs erfreuen durfte. Darauf folgten seine sich auf Endzeit- und Jenseitsvorstellungen beziehenden »Szenen aus dem Geisterreiche« (1795-1801) und 1808 seine »Theorie der Geisterkunde«, die sowohl Spott als auch Begeisterung hervorrief. Erwähnenswert ist auch seine 1799 erschienene »Siegsgeschichte der christlichen Religion«, die ihm den Namen eines »Patriarch(en) der Erweckung« einbrachte. Nach dem Tode seiner zweiten Frau heiratete Jung-Stilling deren Freundin Elise Coing. Im dritten Kapitel seiner »Szenen« hat er ihrer rührend und dankbar gedacht.

1803 entsagt er seinem Lehramt und geht auf Wunsch des Markgrafen Karl Friedrich von Baden als dessen persönlicher Berater nach Karlsruhe. Damit hat er endlich die nötige Ruhe, um an seinen religiösen Volksschriften und an seinem umfangreichen Briefwechsel weiter zu arbeiten. 1815 besucht ihn Goethe zum letzten Mal. Am 2. April 1817 stirbt Jung-Stilling in Karlsruhe kurz nach seiner dritten Frau².

Jung-Stillings Urteil über Swedenborg

Was Jung-Stilling Swedenborg zu verdanken hat, und wie er dieses wertvolle Material zu verarbeiten wusste, ist in einem Brief an Pfeffel am deutlichsten enthalten:

»Meine Vorstellungen vom Geisterreich, so wie Sie sie in den Szenen finden, sind Erfahrungs Resultate und nicht Dichtung: Was Swedenborg, und unzählige andere, vom Geisterreich gesehen und gehört haben, und worin sie alle überein stimmen, das hab ich heraus gehoben und daraus ein Ganzes gemacht. Die Lektion aber, und die geschichtliche Darstellung der Engel und abgeschiedenen Seelen sind freylich Dichtung, so wie ich mir den Zustand der Seelen nach dem Tod denke«³.

2 Zum Lebensweg, siehe: Martin Völkel: *Jung-Stilling. Ein Heimweh muß doch eine Heimat haben. Annäherung an Leben und Werk - 1740-1816*. Nordhausen, Bautz, 2008.

3 Jung-Stilling an Gottlieb Konrad Pfeffel in Colmar, 10.12.1806. Aufgelistet in: *Edition Schwinge der Briefe Jung-Stillings*, Giessen, Brunnen Verlag, 2002, S. 36.

Übrigens scheint hier der Theosoph darauf hinzuweisen, dass seine Beschreibung des Mittelreichs, und der Hölle »Dichtung« sei, das heisst lediglich ein Produkt seiner »Imagination«. Auf seine Konzeption des »Imaginären«, und hauptsächlich der Imagination als einem eigenartigen Weg zur Erkenntnis der geistigen Dinge wird im Folgenden präziser eingegangen. Im folgenden Zitat gibt Jung-Stilling schon einen aufschlussreichen Hinweis auf dieses rätselhafte Phänomen:

»Wenn Menschen, die ein sehr empfindsames Nervensystem haben, sich lange mit Gott und göttlichen Dingen beschäftigen, dabei aber auch die Imagination durch Vorstellung der künftigen Schicksale der Geisterwelt und des Menschengeschlechts mehr als auf ihr eigenes Herz und das grundlose Verderben derselben und seine Neigung durch das Blut und den Geist Jesu Christi wirken, so wird öfters ihr Ahnungsvermögen entwickelt und sie geraten dann in den ausserordentlichen Zustand, in dem sich die Wahrsager, deren in der heiligen Schrift steht oft gedacht wird, auch *Swedenborg*, Johann Tennhardt, Mutter Eva zu Schwarzenau, Anna Büchel oder die Zionsmutter zu Elberfeld, Jungfer Kummerin im Württembergischen und noch viele andere mehr (...) befunden worden. Alle jene Personen haben bibelmässig, wenigstens im Anfang geredet, aber gegen das Ende bemerkte man den falschen Geist, der in solche geöffnete Thore einschleicht«⁴.

Am Reichhaltigsten sind aber die Zeilen, die Jung-Stilling dem großen schwedischen Seher in seiner *Theorie der Geisterkunde* widmet:

»Der merkwürdigste Mann dieser Art war wohl der berühmte Geisterseher Swedenborg, und hier ist der Ort, wo ich seiner etwas ausführlich gedenken muss. Er hatte die natürliche Anlage zum Umgang mit der Geisterwelt, und da so vieles für und gegen diesen außerordentlichen Mann geschrieben und gesprochen wird, so halte ich es für Pflicht, die reine Wahrheit von ihm bekannt zu machen,

4 Jung-Stilling an einen Wittgensteiner Separatisten, 01.12.1804. Der Inhalt dieses Briefes wurde mir vom Jung-Stilling-Spezialisten Dr. Phil. Erich Mertens aus Lennebstadt freundschaftlich mitgeteilt.

indem ich Gelegenheit gehabt habe, sie lauter und unverfälscht zu erfahren«.⁵

Anschliessend skizziert Jung-Stilling Swedenborgs Lebensweg. Dabei begrüsst er seine grosse Anlage zur Gelehrsamkeit und stellt eine Liste seiner wichtigsten wissenschaftlichen Arbeiten auf, vorzugsweise auf dem Gebiet der Mineralogie, Metallurgie, Chemie und Bergbau⁶. Darauf fügt er hinzu:

»Jedermann ganz unerwartet, gerieth dieser gescheide, gelehrte und fromme Mann in den Umgang mit Geistern; er hatte dieses sogar kein Heel, dass er oft an der Tafel, in grossen Gesellschaften, mitten unter den vernünftigsten wissenschaftlichen Gesprächen sagte: er habe über diesen oder jenen Punct noch vor kurzem mit dem Apostel Paulus, oder mit Luther, oder mit sonst einer längst verstorbenen Person gesprochen. Dass ihn dann die Anwesenden mit Nase und Mund anstarrten, und anstauten, und zweifelten, ob er auch noch recht bey Sinnen sey, das lässt sich denken. Indessen gab er denn doch zuweilen Beweise, gegen die sich nichts einwenden lässt. Man hat zwar diese Erzählungen bestritten, und so gar den guten Mann der Betrügerey beschuldigt, aber dieses letztere widerspreche ich laut. Swedenborg⁷ war kein Betrüger, sondern ein frommer christlicher Mann, der aber doch zu Zeiten getäuscht und irreführt werden konnte. Drey Beweise, dass er wirklich Umgang mit den Geistern hatte, sind allgemein von ihm bekannt«⁸.

Es folgen die drei bekannten Beispiele, an denen Swedenborgs Wahrsagerei, bzw. Umgang mit den Geistern auf die Probe gesetzt werden sollte. Als erstes sei folgende Anekdote erwähnt: Auf die Frage

5 *Theorie der Geister-Kunde*, Zentralantiquariat der DDR, Reprint der Originalausgabe von 1808, Leipzig, 1987, S. 90.

6 In seiner in lateinischer Sprache abgefassten Promotionsarbeit erwähnt Jung-Stilling mehrfach Swedenborg, und zitiert auch seine wissenschaftlichen Werke in seiner *Fabrikwissenschaft* (1785), auch in der *Handlungswissenschaft* (1785) und in seiner *Grundlehre der Staatswirthschaft* (1792).

7 Kurioserweise stösst man bei Jung-Stilling manchmal auf diese Schreibweise, oder auch auf *Schwedenburg*. Das ist um so merkwürdiger, als der Siegerländer die wichtigsten Werke des Schweden bestimmt gelesen hatte.

8 *Theorie*, S. 91.

der schwedischen Königin Luise, welches der Inhalt eines Gesprächs war, das sie mit ihrem inzwischen verstorbenen Bruder, dem Prinzen von Preussen, gehabt hatte, soll Swedenborg alles wortgenau nacherzählt haben. Da in öffentlichen Blättern die Sache heftig bestritten und der Seher des Betrugs verdächtigt wurde, gibt Jung-Stilling hierüber deutlich seine Meinung kund:

»Man hat diese Geschichte (...) bestritten, mir aber hat ein vornehmer Schwede, der übrigens kein Verehrer Swedenborgs war, versichert, dass die Sache, ohne allen Widerspruch, gewisse Wahrheit sey. Er gab noch Beweise davon an die Hand, die ich aber bekannt zu machen Bedenken trage, wie das bey dergleichen Geschichten, die auf das Geisterreich Bezug haben, gewöhnlich der Fall ist, indem Leute dadurch compromittirt werden, die man schonen muss«⁹.

Als zweites Beispiel der Sehergabe von Swedenborg nennt Jung-Stilling den 1759 geschehenen Brand in Stockholm. Bekanntlich soll Swedenborg, etwa vierhundert Kilometer von der schwedischen Hauptstadt entfernt, ihn gesehen und anwesende Stockholmer Bürger darüber informiert haben. Das dritte Beispiel ist das einer vornehmen Witwe, die eine beträchtliche Summe zahlen musste, obgleich sie genau wusste, dass ihr verstorbener Mann die Sache schon erledigt hatte. Leider konnte sie die Quittung nicht wieder finden. Nach Jenseitsgespräch mit dem Verstorbenen soll Swedenborg die genaue Stelle angegeben haben, wo das wertvolle Papier verborgen lag. Hier wurde natürlich auch Betrug gewittert. Jung-Stilling beteuerte aber, er könne die Wahrheit dieses Falles mit der höchsten Gewissheit verbürgen.¹⁰

In familiärem Erzählton, wie üblich, berichtet er dann, wie ein Kaufmann aus Elberfeld, mit dem er sich befreundet hatte, einmal in Amsterdam Swedenborg traf. Nach den üblichen Begrüßungsworten und Höflichkeitsformeln fragte der Kaufmann ziemlich unvermittelt, ob er unwiderlegbare Beweise von seinem wirklichen Umgang mit

9 *Theorie*, S. 92. In einer Fußnote liest man: »Ein vornehmer Württembergischer Theologe schrieb an die Königin, und fragte sie wegen dieser Sache. Sie antwortete, und bezeugte, dass sie wahr sey«. Der Theologe dürfte wohl Friedrich Christoph Oetinger gewesen sein.

10 *Ebd.*, S.93.

der Geisterwelt habe. Der Schwede erwähnte die drei oben genannten Beispiele als wahr. Nun war aber der misstrauische Kaufmann noch nicht überzeugt. Seine Absicht war, den Seher wieder einmal auf die Probe zu setzen. Er erzählte ihm, er habe mit einem inzwischen an der Schwindsucht gestorbenen Freund kurz vor seinem Hinscheiden ein wichtiges Gespräch geführt. Er möchte wissen, ob Swedenborg um den Inhalt dieses Gesprächs wüsste. Nach einigen Tagen sagte ihm Swedenborg, er habe mit seinem verstorbenen Freund gesprochen, und erfahren, »die Materie ihres Diskurses« sei *die Wiederbringung aller Dinge* gewesen¹¹. Der bestürzte Freund erblasste, und fragte ferner, wie es seinem Freund im Jenseits ginge, und ob er selig sei. Darauf antwortete Swedenborg:

»Nein, er ist noch nicht selig, er ist noch im Hades, und quält sich noch immer mit der Idee von der Wiederbringung aller Dinge. (...) Die Lieblings Neigungen und Meynungen gehen mit hinüber, und es geht schwer her, bis man ihrer loss wird, daher soll man sich hier schon davon entledigen«¹².

Der Elberfelder zeigte sich dann vollkommen überzeugt und der Siegerländer scheinbar auch. Er schreibt weiter, solch unüberwindliche Beweise hätten leider nicht »den hochaufgeklärten Unglauben« gehindert zu sagen, Swedenborg sei ein *Pfiffikus* gewesen, er habe einen geheimen Spion gehabt, der seinen Freund ausgefragt habe. In ironisch bitterem Ton kommt daher Jung-Stilling zu folgender Schlussfolgerung:

»Dergleichen Ausflüchte gehören unter die Rubrik der Verklärung des Erlösers mittels des Mondscheins«¹³.

Nachdem Jung-Stilling die aussergewöhnliche Sehergabe des Schweden anerkannt hat, gibt er über ihn ein anscheinend fachmännisches,

11 Es liegt auf der Hand, daß die Wiederbringung aller Dinge (Apocatastasis) nicht in die swedenborgsche Lehre hineinpassen kann. Sie lehrt nämlich, alle Geschöpfe, auch der Satan und alle bösen Engel, würden am Ende der Zeiten in die göttliche Sphäre wieder integriert. Die radikale Trennung zwischen Himmel und Hölle im Werk Swedenborgs lässt eine solche Auffassung der Dinge schwerlich zu.

12 *Theorie*, S. 96, § 117.

13 *Ebd.*

aber doch auch ziemlich abfälliges Urteil, dessen Strenge überrascht und eben deshalb als interessantes Zeugnis verdient, zitiert zu werden:

»Dass Swedenborg einen vieljährigen und häufigen Umgang mit den Bewohnern der Geisterwelt gehabt habe, das ist keinem Zweifel mehr unterworfen, und eine ausgemachte Sache. Dass ihn aber auch hin und wieder seine *Imagination* getäuscht, und dass ihn auch zu Zeiten gewisse Geister unrecht berichtet haben, das ist eben so gewiss. Seine Schriften enthalten ungemein viel Schönes, Lehrreiches und Glaubwürdiges, aber auch mit unter hie und da so unbegreiflich läppische und widersinnige Sachen, dass ein geübter Geist der Prüfung dazu erfordert wird, wenn man sie mit Nutzen lesen will. Swedenborgs Haupt-Irrtum war, dass er selbst glaubte, Gott habe ihm den innern Sinn geöffnet, und ihn dazu auserkohren, dass er in diesen letzten Zeiten, diese bisher verborgene Geheimnisse bekannt machen, und den Grund zum Reich des Herrn legen sollte. Es läst sich aber leicht begreifen, wie er zu diesem Irrtum kommen konnte; denn da ihm die Bekanntschaft mit dem Geisterreich so ungesucht, und auf einmal kam, und da er die menschliche Natur noch zu wenig kannte, als dass er hätte vermuthen können, es gebe eine von den Gesetzen der Natur abweichende Disposition des Körpers, eine Art Krankheit, wodurch man mit dem Geisterreich in Verbindung komme, so konnte es nicht anders seyn, er musste glauben, diese Offenbarungen kämen unmittelbar von Gott, und so bald er dies glaubte, so hielt er auch Alles für wahr, was ihm offenbart wurde, und sich selbst also auch für einen von Gott gesandten Propheten. Durch diese Vorstellungen können abscheuliche Irrtümer und Vergehungen entstehen, ohne dass man zu sündigen glaubt, weil man ihre Veranlassungen für göttliche Befehle hält«¹⁴.

Ob von einem gerechten, falschen oder stark übertriebenen Urteil die Rede sein darf, bleibt dahingestellt. Sicher ist, dass Jung-Stilling, wie andere Theosophen auch, Swedenborgs Anmassung oder von ihm als heilige Mission empfundene Notwendigkeit, eine neue Kirche zu gründen, nicht verzeihen konnte. Nach ihnen gab er sich auf unberechtigte Weise als Prophet aus. Es steht aber fest, daß der Name Swedenborg in

14 *Ibid.*, S. 97 f, §118.

vielen Schriften des Siegerländers mehrfach zitiert ist, oft neben anderen Namen von Theosophen oder vermeintlichen Geistersehern. Dies belegt zur Genüge den beachtlichen Einfluss des Schweden auf den Autor des *Heimweh*-Romans.

Die Szenen aus dem Geisterreich (1795-1801)

In seiner Lebensgeschichte gesteht Jung-Stilling offenherzig, er habe zwanzig Jahre lang mit dem seinen christlichen Glauben bedrohenden aufklärerischen Determinismus schwer zu kämpfen gehabt. Tatsächlich war es längere Zeit sein innerster Wunsch, indem er das Christentum vorwiegend als moralische Anstalt der sogenannten »frommen Aufklärung« ansah, einen Mittelweg zwischen Glauben und Wissen zu finden. Erst im Jahre 1792 geschah die große Wende, als er den tiefgreifenden Sinn des echten Bibelchristentums und somit die einzige Rettungsquelle im Erlöser der Welt entdeckte. In den Mittelpunkt seiner christozentrisch ausgerichteten Theologie trat nun die Botschaft vom Opfertod Christi. Er sah ein, Gott wolle und müsse in Jesu Christo, das heißt in seiner Person angebetet werden, Gott ausser Christo sei »ein metaphysisches Unding«¹⁵.

Von nun an trugen seine Schriften das Gepräge einer tief empfundenen religiösen Erweckung. Im *Heimweh*-Roman (1794-1796) beschreibt er, wie sein Held Eugenius, unter vielerlei Bewährungsproben – die den rituellen Einweihungsproben der Freimaurerei, der Jung-Stilling einige Jahre angehörte, ziemlich ähnlich erscheinen – schließlich den Weg eines echten Christen zur alten evangelischen Glaubenslehre und somit zum endgültigen Seelenheil findet. Da sich dieser Aufsatz aber hauptsächlich auf die Jenseitsvorstellungen des Siegerländers konzentriert, sei das *Heimweh* als Initiationsroman nur am Rande erwähnt.

Nach Hahn gehören die *Szenen aus dem Geisterreiche* nicht zur spiritistischen Literatur. Er hat insofern recht, als der Spiritismus als solcher erst in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts zu blühen anfängt. Jung-Stilling und die andern Theosophen seiner

15 Über diesen neu gewonnenen Christozentrismus, siehe: Otto W. Hahn, *Johann Heinrich Jung-Stilling*, Wuppertal und Zürich, Brockhaus Verlag, 1990, S. 168 f.

Zeit interessieren sich zwar sehr lebhaft für das Jenseits, für Geistererscheinungen und dergleichen Phänomene, aber von Tischklopfen ist noch nicht die Rede. Anzunehmen ist, Jung-Stilling habe in seinen *Szenen* eine Einkleidung der Wahrheit präsentieren wollen, verbunden mit der Idee, daß auf den Menschen nach dem Tod ein sehr ernstes Gericht warte, und daß ihm gewiss vergolten werde, nach dem, wie er in seinem irdischen Leben gehandelt habe, es sei gut oder böse¹⁶.

Vor allem aber herrschte, sowohl bei Jung-Stilling als seinen gleichgesinnten Kollegen die Idee, das Hereinragen der Geister aus dem Jenseits in unsere irdische Welt sei ein typisches Merkmal, aus dem es dann möglich sei, auf die Realität des Jenseits oder zumindest auf Indizienbeweise derselben zu schliessen¹⁷. Es sei gleichsam ein unbedingt für die zukünftigen Generationen zu bewahrendes Archivmaterial.

Die Dialogform der in zwei Bänden enthaltenen siebenundzwanzig *Szenen* erinnert an Lukians *Totengespräche*, die Jung-Stilling in der Übersetzung Wielands gelesen hatte. Wie beim griechischen Schriftsteller, so handelt es sich meistens um Gespräche, die Neuangekommene im »anderen Leben« mit älteren Bewohnern der Mittelwelt führen. Dabei tauschen sie Erstaunen, Angst oder Verzweiflung aus über eine für sie völlig neu auftretende Situation, auf die sie nicht vorbereitet wurden.

Swedenborgs Einfluss ist in diesen Szenen augenscheinlich, sowie auch Lavaters *Aussichten in die Ewigkeit* (1768-1773). Zwar sind nicht alle Engel, wie bei Swedenborg, verstorbene Menschen: Die obersten Engel, wie beispielsweise Michael, sollen vor dem Menschengeschlecht erschaffen worden sein. Dagegen ist die Geisterwelt kein »Jenseits« im räumlichen Sinne: sie ist *in uns*. Die vom Körper entbundenen Seelen empfinden aber die Dinge, als wären sie gegenwärtig. Mit anderen

16 Über dieses Thema siehe: Otto W. Hahn: »Jung-Stillings Weg zur Erweckung« in: *Jung-Stilling, Arzt, Kameralist, Schriftsteller zwischen Aufklärung und Erweckung*, Badische Landesbibliothek Karlsruhe, 1990, S. 173.

17 Unter diesen am Jenseitsleben besonders interessierten Freunden und Korrespondenten von Jung-Stilling seien hier vorzugsweise erwähnt: der Strassburger Friedrich Rudolf Saltzmann, der Philosoph Karl August Eschenmayer, der Erlanger Gotthilf Heinrich von Schubert, der Frankfurter Bibelübersetzer Johann Friedrich von Meyer, u.a.m.

Worten: Jeder stellt sich die Geisterwelt seinem inneren Wesen gemäß vor. Hades, Himmel und Hölle sind *Zustände*, nicht Orte, daher sind sie Darstellungen des inneren Seelengehalts der Geister. Die Seele, jene »feine Materie« vermag nämlich, so der Siegerländer, durch ihre von Gott verliehene »schöpferische Kraft« oder *Imagination* nach dem Tode die grösste Wirksamkeit, und daher die augenblickliche Realisation ihrer »Traumbilder« zu erlangen; dies erklärt die genaue Beschreibung von schönen Landschaften, herrlichen Palästen und Häusern in der jenseitigen Welt¹⁸.

Ob es aber nur Traumbilder sind, oder doch vielmehr ein parallel zum logischen Verstand sich tatsächlich in Bildern äußerndes speziell wirkendes Denkkorgan zur Erkenntnis des Wahren und Guten, das ist die Frage. Alle hier erwähnten Theosophen, die von der neueren Forschung in die Rubrik der *Christlichen Esoterik* eingeordnet werden, teilen die Meinung, dass über das Rationale hinaus das Bildhafte, oder *das Symbol*, weil es im Urmythos des ewigen Seins verankert ist, allein in der Lage ist, in die Geheimnisse der Schöpfung, und somit des Göttlichen, einzudringen. Damit erlangt das Imaginäre im Menschen, das heißt die Imagination, eine erhabene Dimension, die freilich von den Rationalisten als sinnlose Träumerei abgelehnt wird. In dieser Hinsicht erscheint es eben als sinnvoll, Jung-Stilling in seinen »imaginären« Szenen zu verfolgen¹⁹.

Im Gegensatz zu Swedenborg hat der Siegerländer kurioserweise mehrfach beteuert, er habe niemals einen direkten Kontakt mit den Geistern gehabt. Dabei widerspricht er sich selbst, da er andererseits seinen Lesern anvertraut, sein Schutzengel *Siona* habe ihm die fünfzehnte Szene des ersten Bandes, »Lavaters Verklärung«, gleichsam

18 Siehe: Anne-Marie Stenner-Pagenstecher: *Das Wunderbare bei Jung-Stilling*, 1985., S.126 ff.

19 Eine Analyse der 27 Szenen ginge über den Rahmen dieses Artikels hinaus. Aus diesem Grunde seien nur die paar Szenen beleuchtet, die das Imaginäre bei Jung-Stilling bestens hervorheben. Fünf dieser v. Jean Frédéric Oberlin (1740-1826) ins Französische übersetzten Szenen sind v. Petra Mertens Thurner veröffentlicht worden: *Jean-Frédéric Oberlin et Jean Henri Jung dit Stilling. Les »Scènes de l'Empire des Esprits*, Jung-Stilling-Gesellschaft, Siegen, 2004, 198 S.

in die Feder diktiert²⁰. Ebenfalls ist zu beachten, daß Jung-Stilling in seinen *Szenen* dreimal schreibt, er habe die Beschreibungen der Geisterwelt *in der Imagination* gesehen²¹. Wie oben schon gesagt, handelt es sich hier keineswegs um die gewöhnliche Einbildungskraft im Sinne einer zügellosen Fantasie, sondern im Sinne jener paracelsischen *Imaginatio vera* (wahre Imagination) als treibende Kraft tiefgründiger Fragestellungen über Ursprung und Sinn alles Geschaffenen und Unerschaffenen, also über Gott, das Weltall und den Menschen.

In dieser Hinsicht erscheinen, wie oben angedeutet, symbolhafte Bilder trotz ihrer äußerst schweren Interpretation sogar wertvoller als die logischen, vermeintlich leblosen Abstraktionen rigoros durchdachter Beweisführungen. Schwer zu interpretieren ist das Symbol, weil es den meist unzugänglichen, ungreifbaren Gegenstand, den es »vertretungsweise« darzustellen hat, zugleich greifbar macht und verhüllt – das lateinische Wort »revelare« mag auch etymologisch heißen: »mit einem Schleier wieder zudecken« – und drückt somit mindestens ein Ding und sein Gegenteil aus. Die Sache wird dadurch um so komplizierter, als jedes Bild eine Menge von Bedeutungen hervorzubringen vermag, welche ihrerseits neue Bilder erzeugen, usw., so daß nichts Festes und Begreifliches, sondern eben nur Ahnendes, bzw. prämonitorisches »Sehen« daraus entsteht. Die beste Verherrlichung der hermetisch-esoterischen Tradition bleibt ohne Zweifel die dem Hermes Trismegistos zugeschriebene berühmte »Tabula

20 G. Merk bestätigt den Widerspruch, und stellt jedoch eine beeindruckende Liste von anscheinend von oben »inspirierten« Passagen seines Werks auf. Er fügt hinzu, Jung-Stilling dürfe mit Recht als »eine vom Jenseits hoch erleuchtete Persönlichkeit« betrachtet werden. Er meint, er habe sogar die ausserordentliche Gabe gehabt, zwischen wirklichen und falschen Geistererscheinungen genau zu unterscheiden gewusst (s. *Geister, Gespenster und Hades. Wahre und falsche Ansichten*, Siegen, Jung-Stilling-Gesellschaft, 1993, S. 108 f).

21 In der 6. Ausgabe (Bietigheim, Karl Rohm Verlag, 1973) liest man in der 5. Szene des 2. Bandes, S. 299: »Siona erhörte meine Bitte, und was ich *in der Imagination* sah, das teile ich Ihnen hier mit«. Und in der 7. Szene, S. 323: »Ich befand mich *in meiner Imagination* auf einem Hügel«. Ein drittes Mal in der 8. Szene: »Ich befand mich *in meiner Imagination* in den östlichen Gebirgen zwischen dem Schattenreiche und dem Reiche des Unterrichts oder dem Kinderreiche«.

Smaragdina« (Smaragdene Tafel), die uns lehrt, »das Obere sei wie das Untere, damit sich das Wunder der Einheit erfüllen möge«, daher die »coincidentia oppositorum« (Einschließung der Gegensätze), welche alle in der Schöpfung anzutreffenden »Paare« – das Männliche und das Weibliche, die Sonne und der Mond, das Schwarze und das Weisse, usw. – regiert und zu ihrem seit jeher bestimmten Schicksal führt.

Lasst uns aber nun zur ersten Szene des ersten Bandes übergehen. Merkwürdigerweise wurde die sechste Ausgabe von 1973 – übrigens ein Beweis, dass sich diese so verschriene und verspottete Schrift dennoch vieler begeisterter Leser erfreute – in der Deutschen Demokratischen Republik veröffentlicht. Sie ist auch umso interessanter, als die meisten Fussnoten, so der Herausgeber, von Jung-Stilling selbst stammen.

In der ersten Szene, »Das grosse Erwachen«, treten vier in der Geisterwelt (oder im Hades), Neuangekommene auf. Sie befinden sich, wie auch in Swedenborgs Lehre, sofort nach ihrem Hinscheiden in jenen unbekannt, öden und erschreckend stillen Gegenden der Mittelwelt. In ihrer ersten Reaktion mischen sich Gefühle des Staunens, der Angst, und vor allem des als unheimlich empfundenen Eindrucks, daß sie nicht mehr dieselben sind. Die unerträgliche Einsamkeit des Ortes dauert glücklicherweise nicht lange. Ältere, in Spiritualität fortgeschrittene Bewohner dieses seltsamen Schattenreichs kommen ihnen entgegen, um ihre ersten Schritte in diesem »Vorzimmer des Jenseits« zu begleiten. Jeder wird nach seinen eigenen Verdiensten behandelt. In dieser Hinsicht ist der auf Erden erworbene Ruhm völlig wertlos: Nicht selten haben bescheidene und tugendhafte Menschen, die nicht einmal die Aufmerksamkeit anderer auf sich lenkten, im Mittelreich eine wie Gold glänzend strahlende Seele, während tüchtig auftrumpfende Hochmütige, denen alle möglichen Ehren zuteil wurden, wegen ihrer Hartherzigkeit pechschwarz aussehen, und sich zusehends zu einer grotesken Zwerggestalt verengen.

Seltsamerweise spielt ein Berufskollege Jung-Stillings, ein Arzt namens Pelon, die undankbare Rolle des Zweiflers, der gegen alle Evidenz die Wahrhaftigkeit seines nachtodlichen neuen Daseins nicht anzuerkennen vermag. Ewig verdammt wird er jedoch nicht, weil er ein rechtsschaffener Mensch war, aber er wird lange im »Kinderreich«

bleiben müssen, diesem Ort – trotz Mangel an Räumlichkeit haben die Sprachen keinen genauen Begriff für solche seelische Zustände – in dem alle diejenigen unterrichtet werden, die sozusagen auf den Bänken der »jenseitigen Grundschule« obligatorisch bleiben müssen, solange sie die heilbringende Botschaft Christi nicht verstanden haben. Dagegen wird sich Avith, ein hochmütiger und eingebildeter Mann, mit einem nicht gerade beneidenswerten Schicksal abfinden müssen. Der dritte Protagonist, Azuriel, ist im Jenseits ein strahlender Engel geworden, dessen glänzendes Lichtwesen die Neulinge kaum ertragen können. Hier scheint Jung-Stilling die »Engelwerdung« der Menschen im Sinne Swedenborgs zu teilen. Lasst uns jetzt einen Blick werfen in die Jung-Stillingsche Erzählkunst:

»*Hanon*. Mein Erwachen ist furchtbar oder ein Traum? Welch eine ernste Stille; schweigende Dämmerung in dieser endlosen Weite! Dort über dem fernen Gebirge ein sanftes Licht, gleich dem Erstlinge des Maimorgens. Gott, Welch eine feierliche Ruhe! Nirgends Leben und Odem, kein Regen, kein Bewegen! Alles däucht mir bloss Schatten zu sein ; ich walle umher wie auf einem Wolkenboden, unter mir keine Erde mehr, über mir kein Gestirn, kein sanfter Mondstrahl! Ich allein in dieser schauerlichen Wüste! Wie ist mir? Ich schwebe leicht weg (...). Nein, ich träume nicht – es ist mein Erwachen zum ewigen Leben. (...) Wie einsam! – Ich muss Wesen suchen, denen ich mich mitteilen kann; vielleicht finde ich sie dort in der Gegend des ewigen Morgens! Ha, wie erquickend ist's hier! Stärkende Kühlung, Maienluft säuselt aus diesem ewigen Osten; Welch ein sanftes Licht! – Gott, ich werde verklärt! Ich fange an, zu schimmern; mein Wesen zieht das Licht an, ich ahne Seligkeit! Aber welche Menge wandelt dort unten im Schattengefilde, am Fusse des Gebirges! Ich muss hin! Ohne Gesellschaft gibt's keine Seligkeit. (Er nähert sich einem für sich wandelnden Geiste.) Friede mit dir, mein Bruder! Wer bist du?

Pelon. Mein Name ist Pelon. (...)

Hanon. Was warst du denn im vergangenen Leben? (..)

Pelon. Ich war ein Arzt, meine Erziehung war gut, ich begriff die Grundsätze der Religion. Nein, ich begriff sie nicht, ich lernte sie nur, aber ich glaubte sie, und wandelte untadelhaft; nun kam ich auf die

hohe Schule, ich las Schriften, die mir das Ziel verrückten; kurz, ich ward ein Zweifler, ich bin's noch.

Hanon. Woran zweifelst du denn?

Pelon. Erst an der Wahrheit der christlichen Religion, nachher auch am Dasein Gottes, an der Unsterblichkeit und an der Freiheit der menschlichen Handlungen; endlich ward ich ein vollendeter Determinist.

Hanon. Und an dem Allen zweifelst du noch? (...)

Pelon. Ja, leider!

Hanon. Zweifelst du denn auch an der Unsterblichkeit?

Pelon. Ja, ja, an der Unsterblichkeit.

Hanon. Aber du warst ja gestorben und siehe, du lebst wieder!(...).

Armer Pelon! Ich glaube und hoffe, dein Zweifel werde sich bald in unaussprechliche und frohe Gewissheit auflösen. Bleib dir aber das ewige und unveränderliche Gesetz der Liebe Gottes und des Nächsten immer heilig?

Pelon. Ja, und ich suchte es nach allen Kräften zu erfüllen.

Hanon. Du warst also tugendhaft? – Würdest du dich also freuen, wenn die christliche Religion in ihrem ganzen Umfange wahr wäre?

Pelon. Ja, unaussprechlich.

Hanon. Pelon, du fängst an zu schimmern.

Pelon. Grosser Gott! Ich empfinde es, und ich fühle das entfernte Wehen der Beruhigung! Ich ahne dunkel und harre des grossen Aufschlusses. (...)

Hanon. Da nähert sich uns jemand. Sieh, Pelon, seine Gestalt wird grösser, er sieht schrecklich aus. Wer bist du?

Avith. Es kommt euch nicht zu, zu fragen, wer ich bin.

Hanon. Verarmter Geist, du verbirgst dich vergebens, der Hauch um dich her strömt Tod und Verwesung aus.

Avith (indem er sich zu einer ungeheuren Grösse ausdehnt). Rede mit Achtung zu einem Manne, den sein Fürst über Tausende gesetzt hatte, die er in seinem Namen regierte.

Pelon. Der aber nicht mehr Achtung *verdient*, als nach dem Verhältnisse, wie er regierte.

Avith (indem er sich schrecklich nähert, aber in der Berührung wie von einem elektrischen Schläge getroffen, zurückfährt) So etwas darfst du mir sagen – mir – vor dessen Blick alles voller Ehrfurcht beugte, wohin ich ihn nur wandte?

Hanon. Und den nun das bloss Berühren von zwei gemeinen Menschengestirnen zurückblitzt. (...)

Pelon. Aber siehe, Hanon, den Wolkenwagen des Lichtfürsten, blendend blaulicht-weiss, wie hellpoliertes Silber, in dem sich ein sanfter, heiterer Morgenhimmel spiegelt, und untenher wallender Purpur im goldenen Nebel.(...) Sein Gewand ist ruhender Blitz, seine Haarlocken Abendgewölke, wenn die Sonne heiter untergegangen. Sein Angesicht – seine ganze Person – o wie weit über jede griechische Göttergestalt erhaben! Aber er nähert sich uns!

(Azuriel schwebt vor sie hin, er steht da in hoher Majestät, – und nachdem er alle drei mit himmlischer Güte angeblickt hat, und Avith sich bestrebt zu entfliehen, aber nicht kann, fährt ein Lichtstrahl von Azuriel auf den armen Geist, in welchem er zu einem kleinen Zwerg zusammenschrumpft).

Azuriel (zu *Pelon*). Du hast geliebt, aber bloss um dein selbst, nicht um des Herrn willen. Geniesse den Lohn deiner Werke, aber den *Erhabenen* kannst du nicht schauen.

Zu Hanon. Du hast viel geglaubt, aber weniger geliebt. Du wirst *Ihn* sehen und dich freuen; doch musst du den Geringsten deiner Freunde dienen.

Zu Pelon. Du musst von vorne anfangen zu lernen, wie die Kinder, und dann wird sich's zeigen, ob das sanfte Licht der Weisheit deine arme Finsternis erhellen kann. – Folgt mir zu eurer Bestimmung.

Hanon (auf der Höhe des Gebirges). Gott, welch ein schöner Morgen, welch eine paradiesische Gegend! – Herr, hier ist's gut sein.

Azuriel. Das ist das Reich des Unterrichts, wo die früh verstorbenen Kinder und die gut gearteten Zweifler zum Dienste des Reichs Gottes erzogen werden. (...) *Hanon und Pelon* (zugleich). Wie, – bist du auch ein Mensch gewesen?

Azuriel. Jawohl, meine Brüder. Wundert euch das? – Der gute Mensch ist noch zu weit grösseren Dingen bestimmt, als ihr mich verrichten seht. (...) Du aber, Hanon, folge mir weiter.

Hanon. Werd' ich dann hinter jenem Gebirge die Quelle des Lichts sehen?

Azuriel. Jetzt sind wir auf der Höhe. Siehst du sie nun?

Hanon. Vor diesem Anblicke schwindet jede Vorstellung von Herrlichkeit und man muss unsterblich sein, ihn zu ertragen.

Azuriel. Und doch ist dies noch das Anschauen des Herrn nicht, sondern nur der Abglanz seiner Wohnung.

Hanon. Und diese unendliche Weite voll unaussprechlicher Schönheit? – Wer ahnet so etwas im armseligen Erdenleben?

Azuriel. Hier ist das Reich des Lichts; im Reiche der Herrlichkeit ist es noch weit schöner. Komm, Hanon, zu deiner Bestimmung.«²²

In der zweiten Szene, »Die Naturforscher«, werden uns fünf Menschengeister vorgeführt, die sich im Reich des Unterrichts befinden. Sie klagen bitter über den enttäuschenden Anblick, den ihnen hier die Natur bietet. Der Mineraloge sucht vergebens neue Metalle und Steine zur Vergrößerung seiner Sammlung. Findet er durch Zufall ein interessantes Stück, so fällt es ihm gleich von der Hand weg und verflüchtigt sich. Genau so ergeht es dem Botaniker. Trotz der unbeschreiblichen Schönheit dieser verschwindenden Formen zerstieben sie in seiner Hand. Der Entomologe gerät in noch tiefere Verzweiflung: Er kann keines von den herrlich glänzenden, bunten Insekten, die auf den Wiesen hin und her fliegen, auffangen. Das Schlimmste dabei ist, daß er über den zu ihrer Konservierung notwendigen Weingeist nicht mehr verfügt!

Diese Wissenschaftler dachten, es sei ihre Pflicht gewesen, sich über die Werke des Schöpfers möglichst viele Kenntnisse anzueignen, damit sie ihn besser kennenlernen, und somit den anderen nützlich sein könnten. Zeriell, dem Jung-Stilling hier die Rolle des »Weltverbesserers« – wenn man so sagen darf – zuschiebt, erklärt ihnen, wie gewaltig sie sich getäuscht haben. Leider haben sie sich zwecks persönlicher Bereicherung und Fortbildung in die Geheimnisse der Natur

22 Szenen aus dem Geisterreiche, 6. Auflage, 1973, S. 17-24.

vertieft – zwar nach bestem Wissen und Gewissen – ohne sich aber um die geistige Vervollkommnung ihrer Mitmenschen im mindesten zu kümmern. Eine solche Haltung dürfte doch wohl als »lässliche Sünde« gelten, aber zur Strafe werden sie ihres leuchtenden Lichtgewands beraubt, und zu längerem Aufenthalt im finsternen Schattenreich verurteilt, bis sie sich allmählich dessen bewusst werden, daß gute Absichten völlig unzureichend sind. Anstatt sich mit Neugierde über die Wunder der Erde zu beugen, wie es die meisten Wissenschaftler tun, hätten sie doch lieber ihren Blick auf das obere Licht erheben müssen. Einige Stellen aus dieser Szene sollen dies beleuchten:

»Zeriell. Wir sollen uns nun (...) nicht einmal *deswegen* vervollkommen, *um glücklich zu werden, sondern weil es unsere wesentliche Pflicht ist*; der Glückseligkeitstrieb ist uns unvollkommenen Geschöpfen bloss deswegen gegeben, um uns beständig zu jener hohen Bestimmung anzutreiben; je vollkommener wir aber werden, desto weniger darf das Vergnügen der Beweggrund unseres Wirkens sein; dieser ist immer tiefes Gefühl unserer Pflicht(...). Wer die Menschheit und ihre immer steigende Veredlung zum Zweck seines Wissens und Wirkens macht, der findet seinen Gegenstand auf jeder Stufe wieder, und immer wird dann die ihn umgebende Natur passend sein. Hättet ihr also in eurem vergangenen Leben den Menschen zum Zweck eurer Naturforschung gemacht, so würde er auch hier euer Zweck sein (...); ihr würdet also auch hier eine sinnliche Glückseligkeit geniessen, die um ebensoviel erhabener sein würde, als dieses Leben und die Natur über die vergangene erhabener ist; aber auch diese Glückseligkeit dürfte wieder nicht Zweck sein (...). Es ist unbedingte Pflicht zur Erfüllung unserer Bestimmung, dass wir alles nicht zum Eigennutzen, sondern um der *Liebe Gottes* willen tun; denn man liebt Gott, wenn man sein uns angeschaffenes Gesetz nicht um des Vergnügens willen, sondern aus Pflicht erfüllt(...). *Timeus, Zalmon* und *Alima*, werdet von eurem Lichtgewande entkleidet, und solange über das Gebirge gegen Abend ins Schattenreich verwiesen, bis eure Seelen von ihrer Anhänglichkeit an die irdische Natur durch Hunger und Mangel gereinigt und ihr fähig geworden seid, hier

eure Bestimmung zu erfüllen. Ihr habt nun aus Erfahrung gelernt, dass der blosse gute Wille nicht allein selig macht«²³.

In zwei hochinteressanten Fußnoten gibt Jung-Stilling wertvolle Hinweise über den Sinn dieser Szene: »1. Bei dieser Szene habe ich keineswegs den Zweck, das Studium der Naturgeschichte zu tadeln, sondern nur den übermässigen Hang zu dieser Wissenschaft zu rügen, wodurch mancher verleitet wird, ihr seine ganze Existenz zu widmen. 2. Diese so streng scheinende, so oft bestrittene und doch ewig wahre Lehre (ist) in dem Hauptpostulat: Wirke Gutes, nicht um deines Vergnügens willen, sondern genieße so viel Vergnügen, als dir zum Guteswirken nötig und nützlich ist. (...) Dieses streng erscheinende Urteil ist in der Natur der Sache gegründet; es muss durchaus dahin kommen, dass nur die erleuchtete Vernunft den Willen beherrscht (...). Erst muss der Wille das Gute ernstlich wollen, damit die Vernunft erleuchtet werden könne; wenn dies geschehen ist, dann regiert sie den geheiligten Willen«²⁴.

In der dritten Szene, »Das frohe Wiedersehen«, befinden sich zwei Menschenseelen, die das Glück hatten, ins Reich des Lichts aufgenommen zu werden. In einer schwungvollen Hymne äußern beide ihre Bewunderung über den grossartigen, sich ihrem Auge bietenden Anblick. Wie in der Autobiographie erweist sich hier Jung-Stilling als durchaus fähig, in zugleich poetisch und lyrischem Ton die himmlischen Wohnungen zu schildern. In seiner unaussprechlichen Verzückung bedauert sogar einer von beiden, daß Sterbliche solche Wunder der Schönheit nicht sehen und sich nicht einmal ausmalen können. Der andere erwidert, es sei so in Ordnung. Hätten die Sterblichen an dieser Glückseligkeit teil, so hätten sie nicht nötig, sich anzustrengen, um sie zu erreichen. So lautet das himmlische Gesetz: Erst wenn die Menschen, mit Glauben und Liebe, jenen »Adlersflügen«, bewaffnet, um das schwer zu erreichende Himmelreich ständig kämpfen, reifen sie allmählich zu jener Glückseligkeit heran, die ihnen seit der Welterschöpfung vorbereitet wurde.

23 *Ebd.*, S. 30-32.

24 *Ebd.*, S. 33 f.

Plötzlich aber verwandelt sich Aramia, Jahdiels Begleiterin, in die verstorbene Gemahlin des Theosophen²⁵. Und da sich manchmal – besonders im Himmel – ein größeres Glück hinter dem ersten verbirgt, erscheinen alle hintereinander, in prächtiger Engelform, seine früh verstorbenen Kinder, die inzwischen schöne Jünglinge geworden sind, und sogar die Grosseltern mir der ganzen Schar der längst im Jenseits lebenden Vorfahren. Es seien einige Auszüge aus dieser sehnsuchtsvollen Erzählung wiedergegeben:

»*Aramia*. Siehe die weite Gegend, so fern dein Auge trägt. – Sie ist dein neues Fürstentum. Die lasurnen Gebirge dort im weiten Kreise sind seine Grenzen. Siehe alle die sanften Hügel und flachen Täler mit allen Lufthainen und Gefilden. – Sind nicht alle Lichtfarben der vergangenen Natur Finsternis gegen diese Herrlichkeit? Was war der Smaragd im Glanze der Sonne gegen diese grünende Natur? – Brillanten und hellpoliertes Silber hingesät, sind blosse Schatten gegen jenen Lebensstrom, der sich dort zwischen den Palmwäldern hinschmiegt; alle Juwelen im Glanze des schönsten Morgens waren nichts gegen die Blumengefilde, über welche du nun hinschwebst, ohne dass sich die zarteste Blume unter deinem Fusstritte beugt. Sind hier nicht die unabsehbaren Alleen von lauter Lebensbäumen, in labyrinthischen Gängen, lauter Tempel voller Schauer des Heiligtums, und ihr Grün schimmert wie im flüssigen Golde! (...) Wie du glänzest! Du strahlst ja unaussprechlich einher, steigst und sinkst! – Du feierst dem Ewigen, und ich feiere auch!

Jahdiel. Für meine Empfindung hat die Ewigkeit keine Worte, darum spricht mein ganzes Wesen demutsvolle Feier!(...) Ach, werde ich das alles in der Nähe – nicht Ihn, den Unaussprechlichen, selbst sehen?

Aramia. Ja, du wirst Ihn, und in seiner Wohnung, – oft sehen; – es gibt Zustände (Zeiten darf man hier nicht sagen), in denen du vor Ihm erscheinen magst; ein solcher Zustand ist das Höchste, was ein endliches Wesen empfinden, aber auch ertragen kann. (...)

Jahdiel. Die Grösse der Pracht, die Bequemlichkeit zu allem, was ich hier zu wirken habe, geht über allen Begriff (...); alles verändert

25 Elise Coing, die dritte Gemahlin Jung-Stillings.

sich unaufhörlich, durch alle Farben des Lichts (...). Dort steht mein Begleiter, er winkt mir, er verwandelt seine Gestalt! Allmächtiger Gott! meine Elise, – mein treues Weib!

Aramia (in himmlischer Umarmung). Mein Geliebter, nunmehr mein *Jahdiel*, und ich deine ewig unzertrennliche *Aramia*!

Jahdiel. Grosser Gott, wie bist du so verklärt und verherrlicht! Nunmehr kann ich dich erst recht: *mein Engel* nennen. (...) (Beide schweben, Hand in Hand durch einen hohen Säulengang, der wie hellpoliertes Jaspis schimmert, zu einem grossen Saal, dessen kristallene Türen sich von selbst öffnen).

Jahdiel. Wer sind diese unaussprechlich schönen Engel, die da auf uns zueilen?

Aramia. Das sind unsere Kinder, *Jahdiel*, die vor uns überwunden haben.

Jahdiel. Wäre ich nicht unsterblich, ich verginge vor Freuden.«

In einer Fußnote über dieses Kapitel enthüllt Jung-Stilling dem Leser die Notwendigkeit der christlichen Lehre. Um hier auf Erden und dereinst dort in der Ewigkeit eingeweiht zu sein, müssen wir uns über die wahren Eigenschaften des Gottessohnes klar sein. Er schreibt: »Christus ist die Sonne der Geisterwelt, ihr Licht ist die Wahrheit, ihre Wärme die Liebe, das Organ für das Licht ist der Glaube, und für diese Wärme das Herz. Wäre es deshalb nicht (...) die höchste Zeit, Einkehr zu halten? Unsere Seele so zu bereinigen, dass wir wenigstens die Wahrheit über das Jenseits (...) ertragen können (...); hier kann letzten Endes nur der bedingungslose Glaube helfen, denn allein durch den Glauben gelangen wir zu der echten Verbindung (...) und dürfen die Herrlichkeit des Vaters schauen. Wir wissen doch: »Der Zustand des reinen Herzens ist derjenige, in dem man Gott schaut«. Darum sind und bleiben die »selig, die nicht sehen und doch glauben« (Joh. 20,29). Es ist aber nicht nur der Eintritt in die reine Jenseitswelt, die sich diesem Entkörpern öffnet. Etwas uns Menschen noch köstlicher Erscheinendes ist die zu erwartende Vereinigung mit unseren Lieben. Dies dürfte sogar einem wenig gläubigen Menschen, ja sogar einem ausgesprochenen Materialisten begehrenswert und glaubwürdig erscheinen, denn es gibt wohl keinen Lebenden, der nicht eine

Seele hat, mit der er einmal im Jenseits vereint sein möchte, mit der zusammen er – für sich und für sie – eine Wohnung im Hause des allgütigen Vaters ersehnt«.

Vierte Szene: die Hölle. Personen: Adriel und Mahlon (im Reiche des Lichts).

Jung-Stilling selbst nennt dieses Kapitel »die wichtigste Erzählung im ganzen Buch«. Aus eben diesem Grund lohnt es sich, sie als ein besonders kennzeichnendes Merkmal für Stillings Denken heranzuziehen. Wohl gemerkt: Wir sind im Reiche des Lichts, denn Adriel, einer der beiden hier zu Wort Kommenden, hatte eben die Erlaubnis, in das Reich der Finsternis einzudringen. Damit war er in der Lage, die Realität des scheußlichen Aufenthaltes zu enthüllen. Dorthin wurde er als himmlischer Bote geschickt, um eine eigenartige Mission zu erfüllen. Er hatte die Aufgabe, einen anscheinend unberechtigt in die Hölle gestürzten Menschengestalt, namens Ilai, aus diesem schrecklichen Ort herauszuziehen. Ein seltsamer und seltener Fall, denn bekanntlich kommt niemand aus der Hölle heraus, der das Unglück hatte, hineingestürzt zu werden. Adriel erzählt dessen Lebensweg und darauf folgende Verurteilung. Was hatte aber der unglückliche Ilai verübt, um zur ewigen Höllenstrafe verurteilt zu werden? – Nichts, oder fast nichts. Er war in einer ehrbaren, bürgerlichen Familie erzogen worden, so dass er keine Veranlagung für ein solches nachtodliches Schicksal zeigte. Nichts, abgesehen von einem anscheinend recht harmlosen Detail, das sich aber in den Augen des Erzählers als der Stein des Anstoßes erweisen wird: Seine zwar christliche, aber recht konventionelle Erziehung schlug nicht jene zum richtigen Wachsen einer jungen Pflanze unentbehrlichen Wurzeln. Daher kam, daß Ilai, ohne die geringste Absicht, Böses anzustiften, dem natürlichen Hang seiner sinnlichen Natur folgte, wobei seine zu schwache Willensregung zum Suchen nach etwas Besserem allmählich erstickte. So entfernte er sich unmerklich unserer »himmlischen Natur«, ohne übrigens dafür ein schlechter Mensch zu werden. Familienangehörige und Freunde hielten ihn dagegen für einen rechtschaffenen Mann, dessen Verhaltensweise keine Kritik hervorrief.

Kurz vor seinem Hinscheiden bekam er die letzte Ölung und hatte dabei so erbauliche Worte, dass Nachbarn herbeieilten, und vor

seinem Sterbebett betend knieten, um sich auf einen frommen und segensreichen Tod vorzubereiten. Infolgedessen wurde er sehr unangenehm überrascht, ja erschrocken, als er unerwartet ins Schattenreich geriet. Der Grund dafür aber war, dass seine übrigens zu späte Bekehrung seinen stark eingewurzelten Hang zu irdischen Vergnügungen keineswegs verdrängt hatte. Ohne sich darüber im Klaren zu sein, hoffte er doch, gleichsam unwissentlich, auch im Jenseits ein zügelloses, vergnügtes Leben weiterführen zu können. Daher das unwiderrufliche Urteil: Er habe zwar nichts wirklich Böses getan, leider auch keine einzige gute Handlung, die er dem Erlöser zu seiner Rettung hätte darbringen können. Deshalb müsse er so lange im Reich der Finsternis verweilen, bis er in der Lage sei, sein egoistisches Wesen gänzlich auszurotten.

Die Lehre ist klar: Die einzig wahre christliche Haltung liegt in totaler Selbstlosigkeit und verdienstvoller Nächstenliebe. Mit anderen Worten: Scheinheilige dürfen keine Hoffnung auf einen Heiligenschein setzen!²⁶

Nach dem überdeutlich moralisch predigenden Autor sollen unzählige Scharen von solch lauwarmen Gläubigen für längere Zeit im Schattenreich »vermodern«. Jedoch besaß Ilai im tiefsten Herzen einen winzigen Keim von einer spirituellen Flamme, das ihn zu guter Letzt retten sollte. Zur Mässigung seiner strengen Worte fügt Jung-Stilling hinzu, dass man sich hierüber hüten solle, irgendein endgültiges Urteil zu fällen. Wenn er sich dies trotzdem erlaubt, sei es nur *symbolisch* zu interpretieren, sozusagen »vom himmlischen Standpunkt« aus, damit man wisse, dass eine dunkle Zukunft diejenigen erwartet, die sich nicht rechtzeitig zur richtigen christlichen Lehre bekehren und bekennen.

26 *Szenen*, S. 51, Fußnote 1: »Heere von Menschen, die alle nach dem Tode als brave, rechtschaffene Leute selig gepriesen worden, und es gewiss nicht sind, befinden sich in dieser Lage. Ach Gott, es ist traurig, dass die Prediger so gar oft an der nämlichen Seuche krank sind, und daher nicht warnen können«. – In erster Linie kritisiert Jung-Stilling hier die mehr oder minder rationalistisch gesinnten Theologen (Neologen), die oft die wahre Botschaft der Erlösung durch den Opfertod Christi zu einer flachen Morallehre herabwürdigten.

Auf diese recht bedrohliche Mahnung, die als ständiges Leitmotiv im ganzen apokalyptisch-eschatologischen Werk des Siegerländers immer wieder vorkommt, folgt eine hochinteressante kosmogonische Erzählung, die übrigens bei allen christlichen Theosophen der Zeit als tief wurzelnde Mythe anzutreffen ist: Das ist der *Doppelte Sündenfall*:

»*Adriel*. Die Erde wurde vor ihrem gegenwärtigen Zustande auch von Menschen bewohnt; die ganze Oberfläche derselben war vollkommener, und der menschliche Körper nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur unsterblich; alles war dem himmlischen Urbilde näher wie jetzt. Der Stammvater dieses Geschlechts war König aller seiner Nachkommen, und das Gesetz, wonach er regieren sollte, wie immer, kein anderes als das Gesetz der Liebe und des allgemeinen Besten. Lange herrschte dieser König unter dem Einflusse des Herrn und die Vervollkommnung und Beglückung aller seiner Kinder und seiner selbst stieg mit jeder Periode immer höher. Endlich fing dieser Fürst an, seinen Glanz und seine Herrlichkeit stärker und lebhafter zu empfinden, als seine Pflicht gegen seinen Schöpfer, und jetzt begann er eigenmächtig zu regieren; er machte sich selbst zum Gott, setzte das Gesetz des *eigenen* Besten an die Stelle des allgemeinen, und nun folgte natürlich, dass aller Einfluss vom Herrn aufhören musste: die göttliche *Wahrheit* und die göttliche *Liebe*, die dem allgemeinen Besten wesentlich sind, hörte also auf der Erde auf, und dagegen wirkten die unzertrennlichen Eigenschaften der Eigenliebe, *Falschheit* und *Grimm*, unaufhaltsam allenthalben. Jetzt war der Jammer unaussprechlich.

Jeder suchte nur *sein eigenes Glück*, nicht sein eigenes Bestes, denn das ist vom allgemeinen ganz unzertrennlich, folglich wollte jeder befehlen, aber nicht gehorchen, jeder wollte *frei*, das ist gesetzlos sein, aber jeden andern unter seine eigenen Gesetze zwingen; es war also nicht anders möglich, als dass ein Regiment entstehen musste, dass sich bloss auf die Macht des Stärkeren und nicht auf Vernunft und Liebe oder auf Wahrheit und Güte gründete; mit einem Wort: es entstand das höchste Ideal des Despotismus. Nun denke dir Unsterblichkeit und den hohen Grad der Vernunft- oder vielmehr Verstandes-Vollkommenheit noch dazu, verbinde das alles nun noch

mit so lang gestiegenen Kräften und vermehrten Wirkungsmitteln: so ist dein Begriff von der höllischen Staatsverfassung vollendet. (...)

Der *Erhabene* liess diese Rotte so lange toben, bis es die irdische Natur nicht mehr aushalten konnte, und nun war's Zeit, ihnen eine Wohnung zu bereiten, die sich genau zu ihrer Verfassung schickte, und diese Wohnung ist die *Hölle*. Auf der Erde fingen die Elemente an, in Unordnung zu geraten; Feuer und Wasser, Erdbeben und Sturmwinde, alles tobte so fürchterlich untereinander, dass der ganze Planet zerrüttet wurde und die ganze Oberfläche im Wasser unterging; in diesem Tumult wurden auch alle menschlichen Körper zerstört und jeder Geist behielt nur die feinere Hülle übrig, die nun je nach den herrschenden Leidenschaften auch eine Figur annahm, so dass die schrecklichsten Gestalten aller Art entstanden und einer dem andern vollends zum Schrecken und Abscheu wurde. So erschien die ungeheure Menge im Schattenreiche; dem Thronfolger *Michael* wurde der Befehl erteilt, sie zu richten; sie wurden in allen ihren Greueln blossgestellt und dann in den Abgrund weggeblitzt. Nachher bekam ihr König aus weisen Ursachen die Erlaubnis, seine ehemalige Wohnung nebst den Seinigen, so oft er wollte, zu besuchen; wie sehr er diese Erlaubnis benützt hat, das lehrt die Geschichte der Menschheit, und das grosse Geheimnis der Versöhnung wird in seiner Vollendung zeigen, wie sehr auch *das* zum allgemeinen Besten diene. Welche Mittel aber im Abgrund der göttlichen Weisheit und Liebe noch verborgen liegt, um auch endlich die Millionen verarmter Geister zu retten (denn gerettet werden sie gewiss), das wird die grosse Zukunft entwickeln und uns allen eine reiche Quelle unnennbarer Seligkeit sein²⁷.

In dieser höchst wichtigen Szene greift Jung-Stilling größtenteils auf die übliche Erklärung der in der spätaufklärerischen Zeit wirkenden Theosophen zurück. Dabei enthüllt er uns in einer Fußnote seine Quelle, nämlich Jakob Böhme, und nicht Swedenborg:

»Diese Hypothese ist nicht neu, ich habe sie dem Jakob Böhme abgeborgt, sie erklärt den Ursprung des Satans und seines Reichs, seinen Hass gegen das menschliche Geschlecht und seine Begierde, Beherrscher der

27 *Szenen*, S. 44 f.

Erde zu sein, vortrefflich. Hätte der Herr dem menschlichen Geschlechte nicht aus Gnade den Tod geschenkt und die herrliche Erlösungsarbeit getroffen, so wäre es abermals zu einem Höllenreiche gereift²⁸.

Kurioserweise spricht der Theosoph von »Hypothese« und wendet sich auch von der allgemeinen Theorie seiner Kollegen in zwei Punkten ab: Verantwortlich für den ersten Sündenfall ist gewöhnlich der Erzengel *Luzifer*, der »Lichtträger«; Jung-Stilling spricht nur von einem »König«, der über die »paradiesische Gegend« regierte, und sich gegen Gott auflehnte, während es in den meisten Fällen von Seiten des Erzengels ein unüberwindlicher Verdruss, nicht so perfekt zu sein wie Gott selbst, der Beweggrund der Rebellion gewesen sein soll.

Auch erwähnt er nicht den Urmenschen, den *Adam Kadmon* der Kabbala, dem Gott die Mission anvertraut hätte, Luzifer und die mit ihm gefallenen Engel auf den heilsamen Weg zurückzubringen. Der doppelte Sündenfall verschwindet zugunsten eines einzigen allgemeinen Sündenfalls des Satans. Doch versucht der Siegerländer, wie die anderen Theosophen auch, auf die beängstigende und immer noch als aktuell und unlösbar erscheinende Frage des Übels in der Welt eine plausible Antwort zu finden. *Unde malum?* Woher kommt das Böse? Woher kommt, dass alle Menschen, vorzugsweise sogar die Unschuldigen, leiden müssen?

Man ist geneigt, Gott die Schuld zuzuschreiben: Hätte er nicht, in seiner Allmacht und Güte, das Leiden des Menschen, seiner Lieblingskreatur, verhindern können? Nein, meint der Theosoph. Der Mensch hat sich aus eigener Schuld vom bösen Engel verführen lassen, und ist folglich gefallen, weil ihn Gott absolut *frei* erschaffen hat. Diese Freiheit bestand darin, daß er immer und in jeder Situation die Eigenschaft besaß, zwischen Gut und Böse zu wählen. Mit anderen Worten: Es stand ihm frei, in der göttlichen Sphäre als reiner Geist, dessen Wünsche in dieser vergeistigten Welt sofort in Erfüllung gingen, zu seinem Glück zu bleiben, oder den sinnlichen Genuss der Materie vorzuziehen, wodurch er die angeborene Unsterblichkeit verlieren würde und somit dem harten Gefängnis von Raum und Zeit verhaftet bleiben müsste.

28 *Ebd.*, S. 52.

Vielleicht aber hätte doch Gott dem Menschen, wenn nicht »Wahl und Qual«, so doch wenigstens die Versuchung durch den Satan und seine Teufel ersparen können. Nein, sagt noch einmal der unerbittliche Richter, ohne Versuchung, und daher keine Wahl zwischen Gut und Böse, hätte der Mensch keine echte Freiheit genießen können: In diesem Fall wäre er nur ein hin- und hergerissener, willenloser Hampelmann gewesen. Soll es Spinoza und seinen Jüngern missfallen, betont er, die meinen, alles sei vorherbestimmt und somit dem Menschen keine Willensfreiheit zuerkennen, so ist doch jeder Mensch vollkommen frei. Wenn Gott allerlei Versuchungen zulässt, so ist sein Zweck klar: Das Seelenheil ist kein jedem Gläubigen umsonst geschenkte Gabe: Er muss es mit allen Kräften erkämpfen, in einem oft jahrzehntelangen Kampf, der eben als Läuterungsfeuer anzusehen ist. Jede Kreatur muss allerlei Proben durchmachen, um sich, nach und nach gereinigt, dem göttlichen Licht nähern zu können.

Nun hätten die natürlichen sündhaften Kräfte des Menschen zu einem so unerreichbaren Ziel nicht genügt, deshalb hat Gott, in seiner unendlichen Güte zur Menschheit, seinen einzigen Sohn aufgeopfert. Durch seinen Opfertod rettet er zwar die ganze Menschheit und vergibt alle Sünden, aber das bedeutet bei weitem nicht, dass der Glaube allein selig macht. Wenn dem so ist, dann erscheint sogar der Tod als wünschenswert – eine für uns Moderne unannehmbare, jedoch im Jung-Stilling'schen »System« eher »logische« Idee – da er allein die Tore des Paradieses – die scheinbar keine offenen Tore sind! – öffnet. Der Glaube ohne festen Willen, die Seligkeit zu verdienen, ist, wenn man so sagen darf, keine kostenlose Eintrittskarte ins Paradies²⁹.

Zu beachten ist auch Folgendes: Der Mensch hat nicht aus Hochmut gegen Gott rebelliert; aus Willensschwäche³⁰ ist er gefallen, deshalb will ihn Gott retten, weil sein Sündenfall – von zweiter Hand, wenn man so will – relativ verzeihlich ist. Das ist, so Jung-Stilling, das große Geheimnis der Erlösung durch Jesum Christum, auf das er in

29 »Die Hölle«, S. 52, Fußnote Nr 6: »Die Erlösung durch Jesum Christum schafft dem bussfertigen Sünder Vergebung, damit darf er sich aber nicht beruhigen, sondern er muss sich durch sie heiligen lassen. Denn ohne sie kann niemand selig werden.«

30 Die Theosophen nennen das »der Sündenfall durch die Versinnlichung«.

allen seinen Werken immer wieder zurückkommt. Dies zeigt, weshalb der »rechtschaffene« Ilai die höllische Feuerprobe bestehen konnte, bevor er in die himmlischen Gegenden zugelassen wurde.

Damit ist aber das große Problem der Ewigkeit der Strafen weder geklärt noch gelöst. Wie fast alle Theosophen, so neigt Jung-Stilling zur Annahme der Theorie der *Wiederbringung aller Dinge*, weil somit die unergründliche Güte Gottes zum vollkommensten Ausdruck käme. Andererseits aber scheint es dem berühmten *pecca fortiter sed crede fortius* Luthers (etwa: »Du darfst ruhig sündigen, wenn dein Glaube stärker ist als die Sünde«) eine allzu leichtfertige Anregung zum Sündigen zu sein, obgleich es der Reformator bestimmt anders meinte. Daher hütet sich unser Autor vorsichtig, diese *Apocatastasis* zu einem unabweisbaren Glaubensartikel zu machen³¹. Diese schwankende Ansicht spiegelt sich in der folgenden Schilderung des höllischen Aufenthalts wieder:

»Die fürchterliche Wohnung jenes verworfenen Geschlechts liegt auf der Abendseite des Schattenreiches, und besteht also, wie der Himmel, aus drei Regionen; die erste heisst: *das Reich des Jammers*; die zweite: *das Reich der Finsternis*, und die dritte: *das Reich des Feuers*. Wenn man nun im Schattenreich sein Angesicht vom Licht ab gegen Abend richtet, (...) entdeckt man (...) einen dunkelroten Streifen (...); er hat das Ansehen wie Eisen, das eben anfängt zu glühen, und durch einen schwarzen Rauch schimmert. Sowie man näher kommt, sieht man ein zackiges, schroffes Gebirge, welches sich nach beiden Seiten in ungeheure Weite ausdehnt. Vor diesem Gebirge ist ein ödes Tal, in welchem eine unzählbare Menge armer Geister in schrecklicher Unruhe wie lauter schwarze Schatten durcheinander schwärmt. Die ganze Gegend wird über das Gebirge her ebenso erhellt, wie die fernen Gefilde von einer Feuersbrunst in der Nacht.

31 Siehe: Jung-Stilling an Karl Rhenius, Missionar in Madras, 28. 08. 1811: »Was aber den Hauptpunkt Ihres Briefes, die Wiederbringung aller Dinge, betrifft, so bediene ich mich ihrer nicht als eines Lehrpunkts (...); er ist kein Glaubensartikels, jeder kann davon glauben, was er will«. (Gedankt sei Dr Erich Mertens, der mir den Inhalt dieses Briefes mitteilte).

Von Zeit zu Zeit kommen die Fürsten der Hölle in Riesengrösse, aber mit der schrecklichsten Verzerrung der menschlichen Figur, so dass alle Glieder, je nach den herrschenden Leidenschaften, etwas Ungeheures an sich haben, in eine Glutwolke gekleidet, über das Gebirge herüber, wo sie alsdann die zur Verdammnis reif gewordenen Geister aussondern, und mit allem Grimme des Despotismus vor sich hin über die Gebirge jagen, und jedem die zukommende Region anweisen. Sowie man sich über das Gebirge hinschwingt, sieht man ein (...) noch weit höheres und schrofferes Gebirge, über welchem die schrecklichste Glut hoch hinauf in die ewige Nacht tobt. Es sieht aus, wie wenn Flammen in die Finsternis bohrten, um sich Luft zu machen, und man hört in tiefster Ferne ein dumpfes Gebrülle, wie von tausend Donnern, wovon die ganze Grundfeste der Hölle zittert. Die ganze Region (...) ist *das Reich des Jammers*; die ganze Fläche besteht aus lauter verworren durcheinander liegenden ungeheuren Felsmassen, um welche sich enge tiefe Täler hinwinden(...); und der Boden erscheint wie ein schwarzer Griess und Asche³².

Man merke im Vorübergehen, dass damit *nur* das »Reich des Jammers« geschildert sein soll! Ob sich der die bevorstehenden apokalyptischen Endzeiten predigende Theosoph nicht dieser fürchterlichen »Abschreckungswaffe« bedient, um seine wenig gläubigen Zeitgenossen zur Bekehrung und Buße anzuregen, bevor es zu spät ist, sei einmal dahingestellt. Diesen höllischen Visionen ist aber schwerlich ein doch in die Augen stechender Proselytismus abzusprechen!³³. Jung-Stilling machte übrigens kein Heel daraus: In allen seinen zahlreichen Volksschriften setzte er sich zur Aufgabe, seine Mitmenschen zu warnen und sie auf die letzten Zeiten und das Jüngste Gericht vorzubereiten. Leiden und Proben sieht er aber nicht als Strafe, sondern

32 *Szenen*, S. 46 f.

33 In einer Fußnote erwähnt Jung-Stilling diesen Einwand und beantwortet ihn: »Eine Hölle mit kleinen und grossen Teufeln und Luzifer, dem abgefallenen Engel als Oberhaupt, ist für den aufgeklärten Menschen von heute etwas Unvorstellbares. Viele Menschen haben diese Ansicht und halten den Glauben an einen höllischen Zustand für das »Abschreckungsmittel«, das die Kirche einsetzte, um ihre Macht über die Seelen aufrecht zu halten.

als notwendiges Übel zur Rettung des Menschen. Dabei rechtfertigt er sich durch folgende Argumente:

»Warum soll sich im göttlichen Reiche eine auf Erden ungesühnte Schuld nicht rächen? – Ist es glaubhaft, das der grosse Schöpfer des Universums keine Gerechtigkeit in Form einer ewigen Gerichtsbarkeit ausübt? – Wenn wir Menschen uns schon ein Gericht schaffen mussten, um den niedersten Instinkten und Triebhaftigkeiten des Menschen Einhalt zu gebieten, wieviel mehr wird Gott, der Herr, der alle Schwächen und Fehler sieht, danach trachten, die wilden Schösslinge unserer Seele zu beseitigen. Aber – Er betrachtet diesen »Zustand der Seele« nicht als Strafe, sondern als Läuterungsprozess im »Ofen der Leiden und Trübsal«³⁴.

Auf die Frage, wie die armen Verdammten ihre düsteren Tage verbringen – wenn es nicht ewig zeitlos zugeht – antwortet Adriel folgendermassen:

»Jeder beschäftigt sich je nach seinen Neigungen und Leidenschaften; sie suchen sich in dieser schrecklichen Einöde dasjenige beständig wieder zu verschaffen, was sie im Leben besessen und genossen haben; viele bestreben sich, schöne Paläste zu bauen, und wenn das jämmerliche Ding fertig ist, so stürzt es ihnen über dem Kopfe zusammen; andere suchen Gärten anzulegen, und in der Hölle ein Paradies zu pflanzen, indem sie die einzelnen giftigen Gewächse zusammen ordnen; allein die Ausdünstung dieser Greuel betäubt sie, und wenn sie sich umsehen, so ist alles wieder Graus und Ruin (...). Nichts aber ist schändlicher und schrecklicher, als wenn ein männlicher und weiblicher Geist sich gegeneinander zur Wollust erhitzen, und dann in der höchsten Glut der Leidenschaft auf einmal einer dem andern in der abscheulichsten Drachengestalt erscheint; mit dem schrecklichsten Wehklagen fahren sie dann ohne den geringsten Genuss aus der Umarmung zurück, und fliehen von einander, so weit sie können. Mit einem Worte, des mannigfaltigen Jammers ist kein Ende«³⁵.

34 *Szenen*, S. 50.

35 *Ebd.*, S. 47. In einer Fußnote (S. 52) fügt Jung-Stilling hinzu: »Diese grauenhafte Schilderung ist bloss figürlich, ungefähr so, wie sie sich auch die bösen Geister und verdammten Seelen vorstellen«.

Am letzten Beispiel kann man sich tatsächlich kaum vorstellen, wie jemand auf eine schrecklichere Folter gespannt werden kann! Sie erklärt sich einfach dadurch, dass dort alle sinnlichen Vergnügungen gänzlich aufhören, und die Begierden und Leidenschaften keine Nahrung mehr finden. Wer aber anfängt, seine tödlichen Neigungen zu verleugnen, und den festen Willen fasst, von nun an zum allgemeinen Besten zu wirken, bei dem erwacht langsam der Einfluss vom Herrn, bis schließlich *Sanftmut und Liebe Satan und Hölle überwinden*.³⁶ Allmählich wird er sich vom dritten Reiche³⁷ ins zweite, und von dort ins erste begeben können. Und letzten Endes wird ihm vom Erhabenen ein Engel zugesandt, der ihn unterrichtet und befördert. Hat er aber die wahre »Kindereigenschaft« erlangt – wie es Christus bekanntlich fordert – so wird er endlich hinüber ins Kinderreich geführt, wo ein weiterer Unterricht ihn auf die Freuden des Himmels vorbereitet. So wird sich endlich durch die Offenbarung die große Hoffnung erfüllen, die mit einem unzerstörbaren Glauben verbunden ist³⁸. Hoffnung auf Seligkeit schließen aber keineswegs die fürchterliche Realität der Hölle aus³⁹.

36 Jung-Stilling kommentiert wie folgt die Überwindung durch Sanftmut und Liebe: »Eben dadurch überwand auch Christus. Er wurde dergestalt misshandelt, dass nur göttliche Geduld und Sanftmut fähig war, nicht Fluch und Verdammnis über die Bösewichter von Gott zu erbitten, sondern an deren Stelle um Vergebung für sie zu flehen. Dies lähmte Satan und sein ganzes Reich« (*Szenen*, S. 53, Fußnote 11).

37 So groß auch die Sehergabe des Siegerländers gewesen sein mag, es ist meines Erachtens recht waghalsig, zu behaupten, er habe damit auf die zukünftige finstere Zeit der deutschen Geschichte angespielt! Zwar hat er in seiner Volksschrift *Der Graue Mann* (1795-1816), die Vision des zu erwartenden »europäischen Knochenfeldes« geschildert, aber er denkt wohl dabei vielmehr an die Verwüstungen der Napoleonischen Kriege (siehe Jacques Fabry: *Johann Heinrich Jung-Stilling. Esotérisme chrétien et prophétisme apocalyptique*, Peter Lang, Bern, 2003, S. 100).

38 *Szenen*, S. 53, Fußnote 11: »An Stelle (der Verdammnis) ist eine Offenbarung ausgesprochen, die doch wirklich tröstvoll für alle Menschen ist. Wenn wir also lernen, die selbstlose Liebe in uns zu erwecken, dürfen wir sicher sein, dass Gott die scheidende Seele von der fürchterlichsten aller Qualen, der ewigen Verdammnis, befreit. Wir brauchen uns nur bemühen, denn »Christus nimmt die Sünder an – aus Gnade«.

39 *Szenen*, S.53, Fußnote 12: »So wie unter den Frommen in den letzten Zeiten die letzten die ersten sein sollen, so wird das auch bei den Verdammten der nämliche Fall

Zu lösen bleibt aber noch das keikle Problem der Ewigkeit der Höllestrafen. Trotz des langwierigen, ständigen Kampfes zwischen dem Herrn und dem Satan ist bei Jung-Stilling, wie oben schon bemerkt, keine Spur von Manichäismus anzutreffen; denn das Letzte kann nur durch die Liebe Christi vollendet werden:

»Soll das Böse so ewig sein wie Gott? – Das sei ferne! – Die ewige Liebe wird endlich alles besiegen und dann wird Gott Alles in Allem sein. Wen dieser Satz sicher machen kann, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes⁴⁰«.

Immer tiefer aber führt der Verfasser den Leser in die Schrecken des höllischen Zustandes ein, um eine Warntafel für das irdische Leben aufzustellen. Wieviel in dem Gesagten *symbolisch* im oben definierten Sinne gemeint ist, haben wir zur Genüge feststellen können. Inwiefern die Lehre der beiden Theosophen Ähnlichkeiten und Unterschiede aufweist, wird im Folgenden ins Auge gefasst.

Jung-Stilling und Swedenborg: Ein Vergleich

Von vornherein muss gesagt werden, dass man bei einem solchen Vergleich nicht auf die Idee kommen dürfte, dass beide Theosophen etwa gleichwertig seien: Der Schwede erfreut sich, nicht zuletzt weil er eine neue Kirche gegründet hat, einer weltweit verbreiteten Beliebtheit. Seine Werke sind in fast alle Sprachen übersetzt worden, und der Swedenborg-Vereine und -Gesellschaften gibt es viele auf der Welt. Einer solchen Ausstrahlung gegenüber verblasst zwangsläufig die jedoch hochinteressante Figur des »Patriarch(en) der Erweckung« aus dem Siegerland. Doch fanden seine Werke Eingang in die Niederlande, Nordamerika, Russland, u.a.m., und die Zahl der in Deutschland seinem Leben und Werk gewidmeten wissenschaftlichen Bücher liegt bei über einhundert. Hie und da blühten auch sehr aktive »Stilling-Vereine« auf. Besonders geehrt wurde er aber in seinem Heimatland,

sein. Denn so, wie die Bosheit wächst, so wächst auch der Grad der Verdammnis. Wer in den Feuersee gehört, das finden wir *Offenbarung Joh.* 21,8. Die Hölle? – Tragen wir sie nicht in uns, wenn Hass, Rachsucht, Neid und Zorn zu den Herrschern unseres Lebens wurden?«.

40 *Szenen*, S. 52, Fußnote 8.

wo die Jung-Stilling-Gesellschaft seit etlichen Jahren bemüht ist, seine Schriften bekannt zu machen⁴¹.

Ähnlichkeiten und Unterschiede sind aber nicht leicht hervorzuheben. Beide Schriftsteller gelten aber als christliche Theosophen. Woran erkennt man einen Theosophen? Hauptsächlich daran, dass in seinem Werk drei wichtige »Momente« anzutreffen sind, die dem Ganzen einen Anflug harmonischer Vollendung zu verleihen scheint: zunächst eine Kosmogonie, das heißt, in den meisten Fällen, eine mythische Schöpfungserzählung; dann eine Komologie, d.i. eine möglichst genaue Beschreibung der die Welt, bzw. die verschiedenen Welten regierenden ewigen Gesetze; schließlich eine Eschatologie, d.h. ein ganz besonderes Interesse an Endzeit- und Jenseitsvorstellungen. Bei Swedenborg ist alles da in Hülle und Fülle. Bei Jung-Stilling mangle es an einer tieferen Studie der beiden ersteren, so daß in seinen Schriften fast ausschliesslich von eschatologischen Dingen die Rede sei. Aus diesem Grund sei sein »System« unvollständig, und daher möglicherweise mehr dem Pietismus anzugleichen als der Theosophie⁴².

Das stimmt nicht ganz: Zwar ist das Apokalyptisch-Prophetische als Warnsignal für die Nicht-Gläubigen vorherrschend in seinem Werk, aber er hat auch kosmogonisch-kosmologische Betrachtungen entwickelt, die unter anderem in seiner *Theorie der Geisterkunde* vorhanden sind. Zu Recht unterstreicht G. Merk, daß die *Theorie* auf zwei früheren Schriften basiert. Das sind: der *Theosophische Versuch über das Wesen Gottes und den Ursprung aller Dinge* (1776) und die *Blicke in die Geheimnisse der Naturweisheit* (1787). Der erste Traktat blieb unveröffentlicht, und somit den meisten Forschern so gut wie unbekannt. Bei der zweiten – anonym erschienenen – Abhandlung blieb der Erfolg so sehr aus, dass der Autor sich danach hütete, es als sein eigenes Gut zu beanspruchen⁴³.

41 Im »rationalistisch« gesinnten Frankreich kennt man ihn kaum; deshalb habe ich für gut gehalten, den interessierten französischen Lesern die Hauptzüge seiner Person und seines Werks vorzustellen. Siehe: *Johann Heinrich Jung-Stilling. Esotérisme chrétien et prophétisme apocalyptique*, Bern, Peter Lang, 2003, 207 S.

42 Siehe: Antoine Faivre: *L'ésotérisme au XVIIIe siècle*, Paris, La Table d'émeraude, 1973, S. 90 ss.

43 Über die beiden Traktate, siehe: Jacques Fabry: *Kosmologie und Pneumatologie bei Jung-Stilling*, Siegen, Jung-Stilling-Gesellschaft, 2006.

Die beiden Traktate zu analysieren ginge über den begrenzten Rahmen dieses Artikels hinaus, der sich hauptsächlich auf die Jenseitsvorstellungen beider Autoren konzentriert. In den oben erwähnten und kommentierten »Szenen« schien mir eine beeindruckende Darstellung von Himmel und Hölle besonders gut repräsentiert; jedoch enthält auch die *Theorie* äußerst interessante Passagen, die eine sinnvolle Parallele zu beiden Denksystemen darstellen können.

Immerhin scheint es in diesem Zusammenhang schwierig, Ähnliches und Unterschiedliches in streng thematischer Ordnung zu verfolgen. Am Sinnvollsten ist es also, auf die wichtigsten Themen hinzuweisen, so wie sie in den vier dargestellten Szenen erscheinen. Obgleich sie nicht direkt in die Rubrik der Jenseitsvorstellungen gehören, so wird es jedoch unentbehrlich sein, Hauptthemen wie Gott, der Mensch, die Seele, usw., in Angriff zu nehmen und mit einigen Beispielen zu veranschaulichen.

Über den theologischen Hauptpunkt ihrer gegenseitigen Lehre sind sich beide Autoren vollkommen einig. Sie legen so sehr den Akzent auf die Christologie, daß man wohl lieber von Christozentrismus sprechen dürfte⁴⁴. Aus Jung-Stillings Feder wurden schon vorhin ein paar schöne Stellen zitiert, in denen der Siegerländer Christus als die Sonne der Welt, bzw. der Welten, begrüßt, verehrt und anbetet, und sogar behauptet, Gott ohne Christus sei »ein metaphysisches Unding« (siehe oben). Eine Menge ähnlicher Passagen sind in alle seine Schriften eingestreut. Bezeichnenderweise bedient sich seinerseits der Schwede nur selten des Wortes »Gott«. Fast überall spricht er einzig und allein vom Herrn. In *Himmel und Hölle*, zumindest in der deutschen Ausgabe, die ich hier benutze⁴⁵, steht in voller Klarheit geschrieben, dass der Gott des Himmels der Herr sei:

»Im ganzen Himmel wird kein anderer als »Gott des Himmels« anerkannt als der *Herr* allein«⁴⁶.

44 Zum Deismus tendierende aufklärerisch gesinnte Neologen sprachen ihrerseits abwertend von »Christolatrie«.

45 *Himmel und Hölle*, Marix Verlag, Wiesbaden, 2005, hrsg. v. Hans Jürgen Hube, 412 Seiten.

46 *Ebd.*, S. 19.

Unaufhörlich, versichert der Autor, sei diese grundlegende Wahrheit von den Engeln bestätigt worden, mit denen er sich bekanntlich regelmäßig unterhielt. Zwar entwickelt auch Swedenborg eine äußerst komplexe Theorie des Herrn als *Homo Maximus*, dessen »Innerer Sinn« – man dürfte wohl abwechselnd genau so gut sagen »Symbolischer Sinn«, wie er hier mehrfach als zugleich wahr und »imaginär« definiert wurde – höchst schwierig in Worten auszudrücken und zusammenzufassen ist. Swedenborg selbst nennt diesen Begriff des »Größten Menschen« ein *Großes Geheimnis* (Latein: *Mysterium Magnum*), obgleich sich der Ausdruck kurioserweise doch leichter auf die Böhme'sche Lehre, die viele Theosophen weitgehend beeinflusste⁴⁷, bezieht.

Vom »Größten Menschen« im Sinne Swedenborgs ist bei Jung-Stilling wohl keine Stelle auch nur annähernd zitierbar. Dies kommt hauptsächlich daher, dass von der *Entsprechungslehre* oder *Korrespondenzlehre*, so wie sie alle christlichen Theosophen als ihr eigenes Gut betrachten, sowohl von Jung-Stilling als auch von Swedenborg ein andersartiger Gebrauch gemacht wird⁴⁸. Zwar scheint das gleiche hermetische Gedankengut dem theologisch-theosophischen Lehrgebäude beider Autoren zugrundezuliegen, aber der Schein trügt: Wie oben schon angedeutet, gehört jedes auf symbolhaften Bildern basierende Denksystem zur hermetischen Tradition. Wie wir schon gesehen haben, lehrt uns die Geheimlehre der überlieferten hermetischen Texte, und vorzugsweise

47 *Ebd.*, S. 43: »Dass der Himmel in seinem Gesamtumfang *einen* Menschen darstellt, ist in der Welt (...) ein noch nicht bekanntes Geheimnis«. S. 46: »Weil der ganze Himmel *einen* Menschen darstellt, und er auch der göttlich-geistige Mensch in grösster Form und auch im Abbild ist, darum wird der Himmel in Glieder und teile unterschieden genau wie der Mensch« (...). Und: »Diese Dinge vom Himmel als »Grössten Menschen« sind von mir angestellt worden, weil man ohne diese vorangegangene Erkenntnis das, was nun über den Himmel folgt, durchaus nicht begreifen kann, noch sich eine deutlichere Vorstellung von der Gestalt des Himmels macht, von der Verbindung des Herrn mit dem Himmel, von der Verbindung des Himmels mit dem Menschen, auch nicht vom Einfluss der geistigen Welt auf die natürliche, und erst recht gar keine von der Entsprechung, worüber (...) der Reihe nach berichtet werden soll«.

48 Man mag den Eindruck haben, dass in der swedenborgschen Entsprechungslehre alles im Spiegeleffekt gleichsam wie ein gigantisches Räderwerk mathematisch-mechanisch oder geometrisch abgezirkelt ohne echt Mythisch-Poetisches vor sich ginge.

darunter die *Smaragdene Tafel*, daß »das Obere wie das Untere sei, damit sich das Wunder der Einheit erfüllen möge«. Was sind aber das Obere und das Untere anders als die beiden Pole des Symbols, die sich – sowohl oppositionell als auch komplementär – ewig gegenüberstehen?

Unaufhörlich benutzt Swedenborg die in den zahlreichen Ober- und Niederwelten sich gegenüberstehenden und zugleich einander reflektierenden symbolischen Paare, um sie gleichzeitig radikal zu unterscheiden und durch unsichtbare Fäden wieder zu vereinen. Wem der *Innere Sinn* – dafür gebraucht Jung-Stilling den Ausdruck *Ahnungsvermögen* – nicht geöffnet wurde, kann beispielsweise den *Größten Menschen* Swedenborgs unmöglich begreifen! Denn die aus imaginären Bildern bestehenden, ineinandergeschachtelten Elemente, die ihn ausmachen, sind nicht als Gedankengebäude zu verstehen, sondern eben als Ahnendes, sich bis ins Unendliche außerhalb von Zeit und Raum ausdehnende pure Intuitionen des Geistes, bzw. der Seele, innerlich zu fühlen.

Am besten hat wohl Robert H. Kirven die unglaubliche Kompliziertheit jenes swedenborgischen Begriffs – wenn von Begriff überhaupt die Rede sein darf – zu veranschaulichen gewusst, indem er bemerkt, der Schwede spreche nicht – über die Bildung des ganzen Himmels – von seiner *äußeren* Form: Sie sei vielmehr die gegenseitige Beziehung seiner Teile; daher sei das beste Diagramm der Swedenborg'schen Theologie ein schematisches Diagramm der menschlichen Gestalt⁴⁹.

Über den Gebrauch der *Entsprechung* im Sinne Swedenborgs fügt er hinzu, in der sich danach organisierenden innerlichen Hierarchie von Korrespondenzen sei jede Stufe derselben radikal unterscheidbar von allen anderen, und doch jede zugleich *Bild* oder Widerspiegelung der

49 Siehe: R. H. Kirven (in einer Übersetzung v. Friedemann Horn) in: *Emanuel Swedenborg Naturforscher und Kundiger der Überwelt*, Begleitbuch zur Ausstellung 1988, Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, S. 71. Man denke dabei an die berühmte, einen Menschen mit ausgestreckten Händen und Beinen in perfekten Dimensionen darstellende Zeichnung von Leonardo da Vinci, oder auch an den Sephirotischen Baum der jüdischen Kabbala, in dem eine Spezialistin den als Archetyp zu verstehenden verklärten menschlichen Körper sieht (s. darüber: Annick de Souza: *Le symbolisme du corps humain*, Paris, Albin Michel, rééd. 1991, S. 54).

Gestalt jedes anderen. Zusammenfassend erklärt er, aus diesen in Form und Entsprechung enthaltenen Folgerungen ergebe sich, dass man, je mehr man über den menschlichen Körper, desto mehr auch über den Himmel wisse; und je mehr man über den Himmel wisse, desto mehr auch über den Herrn; wiederum: je mehr man über den Herrn wisse, desto mehr wisse man, was es bedeute, Mensch zu sein, nämlich ein *Geist*, bekleidet mit einem Körper, der nach der Form seines Geistes gestaltet sei, welche wiederum der Form des Himmels entspreche, wie diese dem Göttlich-Menschlichen, usw.⁵⁰. – Verkehrter, gänzlich unlogischer Gottes- oder Teufelskreis (!)⁵¹, ja in den Augen eines Rationalisten unsinniges Durcheinander, oder einmaliger Ausdruck eines genialen Geistes? Jeder bilde sich darüber seine eigene Meinung.

Am Beispiel des *Maximus Homo* sollte nun einmal auf die unheimliche Kompliziertheit des Swedenborg'schen Denkens und Fühlens, andererseits aber auch auf die höchst schwierige Handhabung der Entsprechungslehre aufmerksam gemacht werden. Im Folgenden sollen jedoch eher leichter verständliche Fragestellungen über wichtige Jenseitsvorstellungen berücksichtigt werden.

Wir werden uns also hauptsächlich über den Menschen beugen, seinen Geist und seine Seele, und vor allem, wie sie sich, laut unseren Theosophen, nach dem Hinscheiden des Körpers in der anderen Welt verhalten.

Lasst uns zunächst einen Blick auf die Schöpfung und Gottes Geschöpfe werfen. Nach Jung-Stilling sind die Wesen, woraus die Schöpfung besteht, »ausgesprochene Worte Gottes«. Darunter versteht er *Geister, Engel und Menschen*:

»Die ganze Schöpfung besteht aus lauter wesentlichen, realisierten Ideen Gottes⁵² oder ausgesprochenen Worten Gottes. Ich nenne diese Ideen *Grundwesen*. (...) Unter der unendlichen Menge dieser Grundwesen gibt es verschiedene Klassen, die sich selbst deutlich empfinden, sich auch

50 *Ebd.*, S. 72.

51 Latein: *Circulus vitiosus*.

52 Vermutlich im Sinne der Ideen Platons als Archetypen (Urbilder) oder wohl Anklang an die Monaden von Leibniz?

andere Grundwesen vorstellen können und Vernunft sowie freien Willen besitzen. Zu dieser Gruppe gehören die Geister, Engel und Menschen«⁵³.

Der Theosoph aus dem Siegerland unterscheidet also zwischen rein geistigen Wesen und Engeln. Bei reinen Geistern ist jede Gebundenheit an Stoffliches ausgeschlossen; daher sind sie vollkommen immateriell. Demgegenüber haben *Engel* eine »feine Leiblichkeit«, eine Art »Verklärungsleib«. Bei den beiden Theosophen ist nirgends die Idee einer in der jüdisch-christlichen Tradition weit verbreiteten »Schöpfung aus nihilo« (aus dem Nichts) anzutreffen. Bei Swedenborg ist nicht die Rede von Ideen Gottes; er meint einfach, Gott habe die Welt *aus sich selbst* geschaffen⁵⁴, was schließlich fast auf das Gleiche herauskommt. Auch sind bei ihm im biblischen Wort vorkommende Erzengel wie *Michael, Gabriel* und *Raphael* nichts anderes als *Engelgesellschaften*, die einfach mit dem Namen *eines* Engels bezeichnet werden⁵⁵. Bekanntlich sind bei ihm die Engel frühere Menschen. Beim Swedenborg ist aber die Sache um so komplizierter, als die Skala vom Höchsten zum Niedrigsten zwar aus radikal »getrennten Graden« besteht – Klaviernoten nicht unähnlich – die Skala vom Innersten zum Äußersten hingegen aus »Schattierungen von Unterschieden«, die eher dem unmerklichen »Glissando«, das man auf einer Geige erzeugen kann, ähneln⁵⁶.

Was Raum und Zeit anbetrifft, so existieren sie nicht wesentlich und haben nur für uns Menschen eine Realität. Jung-Stilling meint, Gott stelle sich alles vor, wie es in sich und in Wahrheit ist, und zwar außer Raum und Zeit. Wenn dem nicht so wäre, dann wäre Gott eingeschränkt, was aber undenkbar sei; folglich existiere außer uns in der Natur kein Raum. Gleicherweise sei die Zeit nur eine Denkform endlicher Wesen⁵⁷. Ein Gleiches meint Swedenborg, indem er sagt, es gebe im

53 Siehe: Gerhard Merk: *Geister, Gespenster und Hades*, S. 60 s, § 1 und 2.

54 Siehe: R. H. Kirven, in: *E. Swedenborg, Naturforscher, op. cit.*, S. 67: »Aus diesem Grunde sagte Swedenborg, (...), dass Gott die Welt selbsterklärend nicht aus dem Nichts erschuf. Dies wäre sinnlos. Gott erschuf die Welt aus Gott«.

55 Siehe: *Himmel und Hölle*, S. 40.

56 Siehe: Kirven, S. 67.

57 Siehe: G. Merk: *Geister*, usw., S. 64 f, § 7 und 8.

Himmel keine Jahre und Tage, sondern bloß, wie oben schon gesehen, *Zustandsveränderungen*⁵⁸. Dies gelte auch für den Raum⁵⁹.

Abgesehen von kleinen Nuancen sind sich beide Denker über das Problem der Willensfreiheit des Menschen auf dieser Erde ebenfalls einig. Beide sehen zwar ein, der Mensch sei in Vielem durch Unterschiede der Geburt, der sozialen Umgebung, der Erziehung, der Gesundheit, usw., größtenteils vorherbestimmt (determiniert); – was mit der herkömmlichen christlichen Lehre von der *Prädestination* nichts zu tun hat – aber sie beteuern, jeder mit Vernunft (nicht im Sinne der aufklärerischen Theologie) versehene Mensch sei immer in der Lage, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden und daher zwischen beiden frei zu wählen. Für Jung-Stilling spielt, wie im Umriss seines Lebens schon angedeutet, die göttliche Vorsehung eine höchst wichtige Rolle; dabei ist eben zu beachten, daß Gott nicht anders kann, als des Menschen böse Handlungen zuzulassen, sonst wäre der Mensch, als Ebenbild Gottes, nicht vollkommen frei. Swedenborg seinerseits unterscheidet genau zwischen *Vorsehung*, *Vorhersehung* und *Zulassung*. Dies geschieht folgendermassen: Die göttliche Vorsehung ist, so Swedenborg, Ausdruck für Gottes Leitung der geschaffenen Ordnung. Zwar kann Gott in seiner Allmacht das Resultat unserer Handlungen vorhersehen, aber ohne *Zulassung* (Latein *permissio*), d. i. ohne eine wirkliche Wahlfreiheit des Menschen, kann der Herr niemand davor bewahren, der *Versuchung* (*tentatio*) zu erliegen, eher das Böse als das Gute zu tun⁶⁰.

Gegen die ältere katholische Lehre, nach welcher die Toten nichts wüssten und erst am Tage des Jüngsten Gerichts auferstehen und gerichtet würden, meinen beide Autoren, die Seele des verstorbenen Menschen gehe unmittelbar in die Geisterwelt, d.h. den *Hades* oder *Scheol* der Alten⁶¹ ein. Von da an beginnt ein Kampf um Seligkeit oder Verdammnis, denn keiner kommt, das haben die Jung-Stilling'schen Szenen zur Genüge gezeigt, durch unvermittelte Barmherzigkeit in den Himmel⁶².

58 Siehe: *Himmel und Hölle*, S. 98, § 163.

59 *Ebd.*, S. 110, § 192.

60 Siehe: Kirven, S. 50 f.

61 Siehe oben: »Das grosse Erwachen«, 1. Szene.

62 Siehe: *Himmel und Hölle*, S. 329, § 521.

Beide Theosophen stimmen auch in der Vorstellung überein, Lieb-
lingsideen, Eigenschaften, Leidenschaften und Schwächen gingen mit
ins Jenseits hinüber; daher erweist sich ein meistens langwieriger
Läuterungsprozess in der Geisterwelt als notwendig, bevor die Seele
sich ihrer wahren Bestimmung bewusst werde. An sich ist ein Mensch
nach dem Tod – dies betont Swedenborg mit Nachdruck – so wie sein
Leben auf Erden war, so dass die Ziele seines irdischen Lebens sich
sofort in *Entsprechendes* verwandeln. Zwar regiert der Herr sowohl
den Himmel als auch die Hölle, aber er wirft niemand in die letztere,
vielmehr stürzt sich der Geist, der im Bösen und Falschen, d.h. in
Eigen- und Weltliebe lebte, selbst hinein. Wer umgekehrt im Guten
und Wahren und in der Liebe zu Gott und dem Nächsten lebte, der
gerät ohne Schwierigkeit in den Himmel.

Das ist es eben, was Swedenborg das notwendige *Gleichgewicht*
zwischen Himmel und Hölle nennt, und worin Jung-Stilling in unaus-
löschlicher Konsequenz einen notwendigen Läuterungsprozess sieht.
Zahlreiche Beispiele beiderseits bestätigen, was für einen Zustand jede
Menschenseele nach dem Tode erwartet. Auch über die Dreiteilung der
verschiedenen Himmels- und Höllengegenden teilen sie, abgesehen von
ein paar unwichtigen Varianten, die gleiche Ansicht⁶³.

Erörtert seien nun abschliessend einige der auffallendsten Unter-
schiede in der beiden Theosophen Lehrgebäuden. Der Opfertod Jesu
stellt bei Jung-Stilling unbestritten den Hauptbegriff der Erlösung
dar. Als unwiderruffliches Zeichen seiner unermesslichen Liebe zur
Menschheit hat Gott seinen einzigen Sohn, und somit gleichsam einen
Teil seiner selbst – wenn von »Teilen« in der Trinitätslehre die Rede
sein darf – zur Rettung der Menschen aufgeopfert; darüber hinaus hat
derselbe »Menschensohn« auch den schmachlichsten Verbrechertod zur
endgültigen Tilgung der Sünden willentlich zu ertragen akzeptiert⁶⁴.
Dies soll das große, schwer zu begreifende Geheimnis der Mensch-
werdung Christi sein.

63 Längere Zitate erübrigen sich, weil sie sich unnötigerweise überdecken und wieder-
holen würden.

64 Siehe: Oben: Das grosse Geheimnis der Erlösung durch Jesum Christum.

Hingegen lehnt Swedenborg die »stellvertretende Versöhnung durch ein blutiges Opfer«, wie es zur Zeit Jesu im Nahen Osten üblich war, ab: Jesu Passion erscheint vielmehr, so der Schwede, als die letzte, schwerste und entscheidende Versuchung, gefolgt freilich von der ontologischen Entwicklung des Neuen Seins durch die Auferstehung des Gottmenschen⁶⁵.

Die Stellungnahme Swedenborgs zur Trinitätslehre ist zu kompliziert, als dass sie eingehend analysiert werden könnte: Es stellt sich aber heraus, dass die Dreieinigkeit Gottes, von Jung-Stilling als höchste Wahrheit anerkannt, vom Schweden zwar nicht abgelehnt, aber auch nicht als problemlos angesehen wird. Eng mit der Entsprechungslehre verbunden – und somit anders als recht *symbolisch* (siehe oben) schwer zu interpretieren – erscheint bei Swedenborg die sonderliche Beteuerung, jeder Mensch, der wirklich, d.h. *im Innersten*, an der Kirche teilhabe, sei ebenso auch *die Kirche selbst*⁶⁶. Eine solche Behauptung befindet sich nirgends bei Jung-Stilling; ihm schiene dies wahrscheinlich eine übertriebene Anwendung der Entsprechungslehre zu sein.

Über den Sinn der Menschengeschichte, über welche sich große deutsche Philosophen, namentlich Hegel, mit Vorliebe gebeugt haben, entwickelt Swedenborg eine Theorie von sich stets wiederholenden Zyklen, die den historischen Begebenheiten der Weltgeschichte wenig Platz einräumt. Allein durch die Offenbarung des Herrn, je nach der Art, wie sie sich im Laufe der Zeiten kundtat, nimmt die Geschichte einen gewissen Sinn ein. Als Schelling der theoretischen Folgen einer solchen Weltansicht gewahr wurde, wandte er sich von Swedenborg ab, dessen Lehre von der Fortdauer der ehelichen Liebe im Jenseits ihn zunächst verführt hatte.

Zum Verlauf der Geschichte in Bezug auf die letzten Zeiten – schon meinten die ersten Christen, die Wiederkunft des Herrn, und somit das Ende der Zeiten sei in naher Zukunft zu erwarten – hat sich Jung-Stilling, wie auch schon vor ihm Johann Albrecht Bengel, leider

65 Siehe: Kirven, S. 63.

66 Siehe: Kirven, S. 56.

sehr unvorsichtig erlaubt, genaue Daten zum Beginn des Tausendjährigen Reiches anzukündigen, an den Swedenborg gar nicht glaubte, da er die Wiederkunft Christi als schon *im Innersten* vorhanden und doch zugleich als vollkommen realisiert noch zu erwarten sei⁶⁷.

Wie sich eine echte *eheliche Liebe* im Himmel weiterentwickelt, und wie sich dabei die Ehegatten, in ihrer perfekt erlebten *Einheit* zu auf Erden unbekanntem *himmlischen Wonnen* emporschwingen, weiss Swedenborg – was an sich ziemlich selten geschieht – in poetisch-lyrischem Ton zu schildern⁶⁸. Dagegen wird sich der Bund zwischen zwei Partnern, bei denen allein Lüsternheit an die Stelle echter, gegenseitiger Liebe getreten ist, in tödlichen Hass verwandeln und wirklich zur *höllischen Ehe* werden⁶⁹. Darin stimmt Jung-Stilling, besonders in der Beschreibung der von falsch »gepaarten« Partnern erlebten Hölle vollkommen überein⁷⁰.

Nirgends drückt sich Jung-Stilling klar über das aus, was er als »läppisch« bei Swedenborg bezeichnet. Es ist aber wohl anzunehmen, dass er dabei besonders an die an sich schwer zu begreifende, ja sogar anstoßerregende Art und Weise, wie der strenge Schwede fromme Mönche und Eremiten, die in steter Anbetung in der Wüste ihr ganzes Leben Gott gewidmet, ja aufgeopfert haben, unberechtigt in eine fern vom Himmel abgelegene freudenlose Gegend versetzt!⁷¹. Darüber vergaß er, daß im Swedenborg'schen Himmel alles in Gesellschaften eingeordnet ist! Wehe dem, der sein Seelenheil egoistisch in der Einsamkeit zu erlangen trachtet: Er nützt dem Nächsten in keiner Weise und wird deshalb, der strikten Entsprechungslehre des schwedischen Theosophen gemäß, im Jenseits so belohnt, wie er sich selbst wünschte, behandelt zu werden!

67 Eine solche Haltung ist nicht verwunderlich: An Stelle des gegensätzlichen *Entweder/oder* der aristotelischen, logischen Denkweise setzen die meisten Theosophen, so Swedenborg und Jung-Stilling auch, ein symbolisch Verbindendes *Sowohl als auch*.

68 Siehe: *Himmel und Hölle*, S. 230, § 382 A.

69 *Ebd.* S. 243, § 402.

70 Siehe: G. Merk: *Geister, Gespenster und Hades*, S. 83, § 39.

71 Siehe: *Himmel und Hölle*, S. 216, § 360.

Schlussbemerkung

Damit ist aber, so umfangreich das Ganze auch aussieht, kaum ein Zehntel von den jeweiligen wohlstrukturierten Lehrgebäuden beider inspirierten Männer berücksichtigt worden. Zu guter Letzt möchte ich noch einen etwas langen, wenig bekannten, aber aufschlussreichen und besonders erhellenden Briefauszug Jung-Stillings präsentieren, in dem er über Swedenborg ein eher positives Urteil abgibt, und dabei über seine außergewöhnliche Gabe, Geister zu sehen, ein hochinteressantes Zeugnis ablegt. So lautet seine Antwort an Professor Sulzer in Konstanz:

»Sie haben am Schluss Ihres Buches ein Urtheil über den berühmten Geisterseher Swedenborg gefällt, und bey dieser Gelegenheit uns Protestanten wiederum Rechts und Links beohrfeigt. Weder Sie noch irgend jemand in der Welt, so viel mir bekannt ist, hat diesen Mann richtig beurtheilt. Was ich von ihm halte, das habe ich in meiner Theorie der Geisterkunde dem Publikum gesagt; und ich will es hier noch einmal sagen. Swedenborg war wissentlich kein Betrüger, sondern ein recht frommer christlicher, und in vielen Wissenschaften gründlich erfahrener Mann. In seinen jüngern Jahren arbeitete er an einem neuen philosophischen System, das zwar vielen Scharfsinn und Kenntnisse veräth, aber doch keinen Beifall gefunden hat; [folgt eine Aufzählung wissenschaftlicher Arbeiten](...). Alle diese Schriften waren schon heraus, als er anfieng, Geister zu sehen, und dies ist nun eben der Punkt, worauf es hier ankommt. / Allen alten und erfahrenen Ärzten muss bekannt seyn, dass es gewisse Nervenkrankheiten giebt, in welchen die menschliche Seele gleichsam exaltirt wird, und Dinge weiss, sieht, und hört, die kein Mensch in seinem natürlichen Zustand wissen, sehen oder hören kann.

Dieser exaltirte Zustand entsteht folgender Gestalt: der menschliche vernünftig denkende Geist ist innig, ewig, und unzertrennlich, mit einem sehr feinen Lichtleib verbunden, vermög welchen er auf den groben menschlichen Körper, und dieser wieder auf ihn zurück wirken kann. Der unsterbliche denkende Geist in Verbindung mit seiner Lichthülle ist die menschliche Seele. Jetzt kommt es nun auf die feinste Nerven=Organisation an, auf welche die Seele vermittelt ihres Lichtkörpers wirkt, und durch welche sie vermittelt der

äusseren Sinnen bewürkt wird. Werden jene Werkzeuge der Seelen in der Nerven=Organisation durch irgend einen Zufall in Verwirrung gebracht, so entsteht eine Verstandes=Zerrüttung, und die Seele spielt ein mehr oder weniger verstimmtes Clavier, aber in ihr selbst geht keine Veränderung vor; bleibt die Organisation regelmässig, und ist zugleich ihre Verbindung mit der Seele so beschaffen, dass sie durch irgend eine Ursache schwächer werden kann, so entstehen dann nach Verhältnis des Grads dieser Schwäche allerhand dem gewöhnlichen Menschenverstand unbegreifliche Zufälle: denn in dem Verhältniss, in welchem sich die Seele von ihrem thierischen Körper losbindet, kommt sie in Rapport mit dem Geisterreich, sieht und hört Geister, und geht mit ihnen um; sie ahnet zukünftige Dinge, und würkt Zeit und Raum nach in die Ferne.

Viele bleiben sich bey dem allem äusserlich sinnlich bewusst, viele gerathen aber auch in Entzückung, in welcher der Körper, wie in einer tiefen Ohnmacht liegt, und äusserlich nichts empfindet. / Alle diese psychologische Bemerkungen sind richtige Resultate meiner vieljährigen Beobachtungen des Thierischen Magnetismus(...)[hier einige Namen von Wissenschaftlern, die dies bestätigen können]. / Durch die Operationen den Magnetismus kann man Personen beiderley Geschlechts, wenn sie von Natur dazu disponirt sind, in solche Entzückungen versetzen. Die vollkommene Ähnlichkeit dieser Erscheinungen mit jenen die von selbst, und bloss durch die Natur erzeugt werden, beweist nun deutlich, dass was ich behaupte seine Richtigkeit habe. Religiöse Personen, die sich beständig mit Gott und göttlichen Dingen beschäftigen, und dann eine natürliche Disposition zu diesem Zustand (den die Magnetiseurs Somnambulismus nennen) haben, äussern sich in demselben auf eine erhabene Art: sie gehen mit Christo, mit Engeln und seeligen Geistern um, sie weissagen, predigen Busse, u.s.w. Bey dem allem aber muss man sehr auf seiner Hut seyn, und das alles ja nicht für göttlich halten, denn auch bey den besten Seelen mischen sich Unlauterkeiten dazu, weil sie nicht immer die Bilder der glühenden Phantasie, und die täuschenden Vorspiegelungen falscher Geister von der Wahrheit nicht unterscheiden können. /

Dies ist nun der Gesichtspunkt aus dem man so viele sogenannte Propheten und Prophetinnen der vorigen Jahrhunderte in der

Römischen und Protestantischen Kirchen, so viel Schwärmer und Schwärmerinnen unserer Tage, und dann auch Swedenborg, beobachten muss; denn auch er war ein Somnambül, der aber wegen seiner Frömmigkeit, und grosen Kenntnissen auch höher exaltirt wurde als andere; daher kommen nun auch so viele hinreissend schöne, erhabene, und mit der Bibel und Theosophie überseinstimmende Sachen vor; aber mit unter auch Ideen, von denen man nicht begreifen kann, wie sie in einem so hellen Kopf entstehen konnten; wie jeder erleuchtete christliche Leser bald finden wird. Das ist aber auch unumstösslich wahr, dass alle seine Schriften nichts enthalten, das dem wahren seeligmachenden protestantischen Lehrbegriff zuwider ist; wenn er Gott einen Leib zuschreibt, so ist das so zu verstehen: Er sagt, man wisse im Himmel von keinem andern Gott, als vom Herrn, das ist von Christo. Der ewige Vater sey für alle erschaffene Wesen unerkennbar, in ihm sey die heilige Dreyeinigkeit, die Fülle der Gottheit, unzertrennlich vereinigt; da nun Christus einen verklärten Leib hat, so hat also, nach Swedenborgs Begrif, Gott einen Leib⁷².

Es wäre m. E. zu schade gewesen, von diesem wenig bekannten, und daher selten zitierten Brief nur ein paar Zeilen wiederzugeben. Er stimmt zugleich ein verdientes Loblied auf den großen schwedischen Seher an und drückt auch ein beeindruckendes Glaubensbekenntnis Jung-Stillings in Bezug auf seine Vorstellungen eines möglichen Kontakts mit der jenseitigen Welt aus. Wie die meisten seiner Freunde, so legte er großen Wert auf die Entdeckungen des mesmerischen Magnetismus und des Somnambulismus, die er für unweigerliche Leitfäden zur Hellseherei hielt.

Heutzutage nennen an paranormalen Phänomenen interessierte Psychologen und Psychoanalytiker jene ausssergewöhnlichen Erscheinungen, die sie nicht unbedingt als »Geistererscheinungen«

72 Antwort durch Wahrheit und Liebe auf die an mich gerichteten Briefe des Herrn Professor Sulzers in Konstanz über Katholizismus und Protestantismu. Von Dr. Johann Heinrich Jung genannt Stilling, Groshertzoglich Badischer GeheimerHofrath, Nürnberg, im Verlag der Raw'schen Buchhandlung, 1811. Für die freundliche Mitteilung dieses wertvollen Zeugnisses bedanke ich mich bei Herrn Dr. Erich Mertens (Lennestadt).

bezeichnen, »modifizierte Bewusstseinszustände⁷³. Abgesehen von bedingungslosen Swedenborgianern oder Stillingianern wird sich wohl heute kaum ein Kommentator zutrauen, Swedenborgs jenseitige Visionen oder Jung-Stillings »Szenen aus dem Geisterreich« für etwas anderes auszugeben als mehr oder minder poetisch eingekleidete Traumbilder sehnsüchtig leichtgläubischer Menschen⁷⁴. Beide Männer wurden ja auch *häufig genug* für Wahnsinnige gehalten. Jedoch hat Louis Spach in einer vielgelesenen französischen Enzyklopädie zur Verteidigung Jung-Stillings Folgendes nachdrücklich versichert:

»Wie Jacob Böhme und Swedenborg hatte Jung Umgang mit unsichtbaren Geistern. Dem Lächerlichen zum Trotz, das sich mit solchen Offenbarungen verbindet, traute er einem ungläubigen und spöttischen Publikum seine intimsten Visionen an. Jedoch war Jung-Stilling nicht verrückt! Seine unbestreitbaren Fähigkeiten zu positiven Wissenschaften, sowie die Hellsichtigkeit seines Geistes lassen eine solche Vermutung nicht zu⁷⁵.

Nach einem so positiven Urteil, das auch für Swedenborg Geltung hat, erübrigt sich jeder weitere Kommentar. Im übrigen: Wäre der Schwede geisteskrank gewesen, so hätte er folgende geniale Definition des Göttlichen nicht formulieren können: »Das göttliche Sein ist Sein in sich selbst und zugleich Dasein in sich selbst⁷⁶. Und wenn es bei Jung-Stilling der Fall gewesen wäre, hätte der mehr gefühlsbetont als philosophisch veranlagte Theosoph ausrufen können: »Selig sind, die das Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen⁷⁷«

73 Im Französischen »états modifiés de conscience«, die von selbst oder bei Drogengegnuss auftreten können.

74 So z. B. Hans J. Hube im Nachwort zu *Himmel und Hölle*, der auch von Swedenborgs »abenteuerlicher Reise« spricht.

75 Louis Spach in: *Encyclopédie des gens du monde*: »A l'instar de J. Boehme et de Swedenborg, Jung entretenait commerce avec les esprits invisibles; et bravant le ridicule qui s'attache à ces sortes de révélations, il mettait un public incrédule et railleur dans la confidence de ses visions. Et cependant Jung-Stilling n'était point fou! Son incontestable aptitude à des sciences très positives, la lucidité de son esprit ne permettent point une pareille supposition«.

76 »Divinum esse est esse in se et existere in se« (s. Kirven, S. 65).

77 Jung-Stillings Motto zum *Heimweh*-Roman.

Evolution – in philosophischer Sicht

Von Prof. Dr. Heinrich Beck

Evolution ist eines der heute meist diskutierten Themen von existentieller Bedeutung. Denn es geht hier um die Frage nach dem Ursprung der Dinge, des Lebens und des Menschen. Nach dem Verständnis der Religionen verdanken sie sich dem schöpferischen Wort Gottes, nach moderner Naturwissenschaft sind sie Produkt einer Evolution der kosmischen Materie. Beides scheint sich auszuschließen. Zwischen »Kreationisten« und »Evolutionisten« ist ein leidenschaftlicher Kampf entbrannt, der neuerdings weltweit wieder hohe Wellen schlägt und besonders in den USA geradezu unversöhnliche Formen annimmt.

Im Folgenden soll nun versucht werden, vom Blickansatz der Philosophie her, die in der Form ihrer Rationalität gleichsam »zwischen Naturwissenschaft und religiösem Glauben« steht, einen Weg aufzuzeigen. Denn in der theoretischen Ausarbeitung von »Evolution« berühren sich Naturwissenschaft und Philosophie. Dabei zielt die spezifische Fragestellung der Naturwissenschaft darauf ab, die Erfahrungsgegebenheiten zu sichern und in einen gesetzmäßigen Zusammenhang zu bringen; Aufgabe der Philosophie hingegen ist ihre Deutung im Ganzen und Letzten.

Es soll nun die philosophische These zur Diskussion gestellt werden: »Evolution geht auf eine Steigerung des Sinngehaltes des Seienden, der dabei aus einer göttlichen Quelle strömt«.

Zunächst ist in einem 1. Schritt der hier verwendete Begriff von »Sinn« bzw. »Sinngehalt« näher zu erläutern – und auch das Kriterium zu nennen, wonach man von einem »Mehr oder Weniger an Sinn« und von einer »Steigerung des Sinngehalts« sprechen kann. Um der Klarheit und Übersichtlichkeit willen soll die Gedankenfolge durch Ziffern markiert werden.

1.1. Das Wort Sinn leitet sich her von ahd. *sin*, der Weg. So meint Sinn zunächst gewissermaßen den Kanal, das heißt das Wahrnehmungsvermögen eines Subjekts (wie Mensch oder Tier), durch das der Gehalt des Seienden aufgenommen wird (= subjektiver Sinn); vgl. die Rede von den fünf äußeren körperlichen Sinnen (wie Auge, Ohr), aber auch von einem »geistigen Sinn« für etwas.

1.2. Von daher wird das Wort Sinn auch auf den aufnehmbaren Gehalt selbst übertragen (= objektiver Sinn); dann ist es gleichbedeutend mit Sinngehalt. – Der Ausdruck Gehalt meint das Et-was, worum es sich dabei handelt, also das worauf die Frage hinzielt: »Was ist das?«.

Diese Frage wäre aber gar nicht mit Verstand stellbar, wenn das, worauf sie sich richtet, nicht »Verstehbarkeit« einschlösse, nicht von sich selbst her dem Verstande zugänglich wäre. Wenn man also sagt: »Etwas ist etwas Sinnhaftes«, so meint man damit auch: »Es ist etwas *grundsätzlich Verstehbares*« – wenngleich es möglicherweise die Fassungskraft unseres *begrenzten menschlichen* Verstandes übersteigt. Diese grundsätzliche Verstehbarkeit, die dem Sinn-Gehalt von sich aus eignet, wird in einer philosophischen Tradition auch als seine »ontologische Wahrheit« bezeichnet.

1.3. Etwas wäre aber nicht ein in sich Verstehbares, wenn es nicht in sich selbst ein Eines darstellte; Verstehbarkeit gründet in *Einheit*. Zum Beispiel: Ein Wassermolekül oder ein Auge ist nur aufgrund dessen etwas Verstehbares, dass es jeweils in sich eine gewisse Einheit darstellt.

1.4. Schließlich wird Sinn auch noch das genannt, wozu etwas da ist, worauf hin es seinem Wesen nach angelegt ist und hinzielt; vgl. zum Beispiel die Rede vom »Sinn« einer Uhr, oder auch vom »Sinn« des menschlichen Daseins. Das ist schlechterdings das *Gute*.

1.5. Im Ausdruck Sinn kommen also die Aspekte der Einheit, der Verstehbarkeit (oder Wahrheit) und der Gutheit zusammen.

1.6. Damit ergibt sich nun aber auch ein *Kriterium für den Grad* von Sinn, für ein »Mehr oder Weniger« an Sinn, nämlich: Etwas ist

in dem Maße sinnvoll, als es in sich selbst Einheit, Verstehbarkeit und Vollkommenheit verkörpert.

1.7. Dies lässt sich *erkennen* durch Einsicht in die *Erfahrung*, nämlich durch den Vergleich des in der Erfahrung gegebenen Seienden – was aber in concreto eine gewisse Standpunktabhängigkeit der Betrachtung nicht ausschließt.

Nur drei Beispiele:

1.7.1. Wir bezeichnen zum Beispiel ein Auge als etwas gegenüber einem Wassermolekül noch Sinnvolleres, weil es a) ein Mehr an *Einheit* darstellt; es ist ein differenzierteres Gebilde und in ihm sind mehr Bestandteile integriert als im bloßen Wassermolekül. Damit aber – b) – verkörpert es auch ein Mehr an *Verstehbarem*; es stellt einen höheren Anspruch an den Verstand. Und es löst – c) – auch noch höhere Bewunderung und Freude aus; es zeigt sich als etwas noch *Vollkommeneres*, als etwas noch »Besseres« (im ontologischen, nicht im moralischen Sinne des Wortes).

1.7.2 Oder: Aufgrund wessen urteilt man z. B., ein Mensch sei »intelligenter« als ein anderer? Wohl deshalb, weil in ihm das, was wir unter »Intelligenz« verstehen, in einem höheren Masse von »Einheit« und »Verstehbarkeit« (oder »Wahrheit«) und »vollkommener«, »besser« da ist.

1.7.3 Oder: Von einem Menschen, der mit sich selbst noch uneins und in sich gespalten ist, sagen wir, er habe noch nicht sein »wahres Selbst« erreicht – und es sollte/könnte »mit ihm noch besser« werden!

Auf der Grundlage dieser begrifflichen Klärung lässt sich nun – in einem 2. Schritt – unsere philosophische These entwickeln, wonach sich in der Evolution eine Zunahme des Sinngehalts des Seienden zeigt, der sich dabei aus einer göttlichen Quelle speist.

2.1. Zunächst ist der Begriff »Evolution« zu präzisieren, soweit er *rein naturwissenschaftlich* erstellt ist. Insofern umschließt er drei Elemente:

2.1.1. die Aussage einer *zeitlichen Sukzession*, nämlich: Am Anfang (a) war nur materielle Energie und leblose Masse; darauf (b) folgte das Lebendige, nämlich zunächst die noch bewusstlose Pflanze, dann das mit sinnlichem Bewusstsein ausgestattete Tier und zuletzt der geistbegabte Mensch. Diese Aussagen fußen auf heute unbestrittenen Erkenntnissen: (zu a) der Physik und (zu b) der Paläontologie.

2.1.2. Das der Zeit nach Frühere ist auch die *Bedingung*, ohne die das Nachfolgende gar nicht entstehen könnte. Das »Material«, aus dem das Komplexere entsteht, musste nämlich erst durch einfachere Formen entsprechend »vorbereitet« werden.

2.1.3. Diese Bedingung verhält sich nicht lediglich passiv, sondern ist *ursächlich* am Entstehen des Nachfolgenden beteiligt. Solche Kausalität vermittelt sich durch Teileinheiten der Materie, wie Atome und Moleküle, die durch fortlaufend neue Kombinationen (Gen-Mutationen, Erbsprünge) immer komplexere ganzheitliche Strukturen bilden. Diese fungieren dann als »Verhaltensprogramme«, als so genannte »genetische Informationen«, die das weitere Geschehen steuern. So stellt sich Evolution in biologischer Sicht als eine voranschreitende »Selbststeuerung« oder »Selbstorganisation« der Materie dar, die durch ein scheinbar »zufälliges« Zusammentreffen materieller Teileinheiten ausgelöst wird.

2.2. Aber selbst wenn man naturwissenschaftlich für dieses Zusammentreffen eine wie auch immer geartete Gesetzmäßigkeit annehmen würde, so ist damit keineswegs gesagt, dass das zeitlich Frühere die *eigentliche Seinsquelle* für das Nachfolgende darstellt (also die leblose Materie für das Leben, die Pflanze für das Tier, dieses für den Menschen). Eine solche Behauptung wäre eine Letzaussage und würde die rein naturwissenschaftliche Methode überschreiten; denn daraus, dass sich *auf der naturwissenschaftlichen Ebene der Betrachtung* andere Ursachen als die zeitlich vorhergehenden *nicht feststellen* lassen, folgt nicht schon, dass solche nicht wirklich beteiligt sind.

2.3. Ein »materialistischer Evolutionismus«, der behauptete, alles neu Entstehende habe im zeitlich Vorausgehenden (und damit letztlich der Mensch in der ursprünglich leblosen Masse) seine hinreichende Erklärung, lässt sich sogar *philosophisch widerlegen*. Das Argument besteht aus zwei Schritten: 1. In der Sukzession von anorganischer Materie – Pflanze – Tier – Mensch verkörpert das zeitlich später Auftretende ein Mehr an Sinngehalt (siehe auch den bereits oben unter Punkt 1.7.1 herangezogenen Vergleich des hochkomplexen Sinngebildes eines Auges mit einem bloßen Wassermolekül). Der 2. Schritt liegt in der Einsicht, dass etwas nicht von dorthin kommen kann, wo es (noch) gar nicht ist. Daraus folgt philosophisch, dass laufende transzendente Einflüsse anzunehmen sind, also z. B. für das Auftreten des geistbegabten Menschen eine geistige Seinsquelle.

2.4. Wenn man die Abfolge vergleicht, so wird deutlich, dass die Evolution der Welt (jedenfalls in den großen Etappen) vom Einfacheren zum Komplexeren, vom weniger Sinnhaltigen zum immer Sinnvolleren geht, also de facto eine Richtung hat.

2.5. Dies legt die Annahme einer umfassenden geistigen Wirkmacht nahe, aus welcher der jeweils neue Sinngehalt einströmt und die dem gesamten Weltprozess die Richtung gibt (– und die, wie eine noch tiefer dringende ontologische Analyse zeigen kann, nicht nur beim Auftauchen neuer, komplexerer Seinsformen am Werke ist, sondern die ganze Welt, während sie sich entwickelt, überhaupt im Sein trägt). Sie liegt als permanente innere Seinsquelle dem Weltprozess zugrunde – und ist ihm insofern sowohl »transzendent« als auch »immanent«. Damit heben sich die Züge einer universell wirkenden »göttlichen Wirklichkeit« heraus.

2.6. Sollte sich naturwissenschaftlich die Auffassung durchsetzen, dass nicht der Zufall, sondern eine durchgängige Gesetzmäßigkeit für die Evolutionsfolge der Formen verantwortlich ist – was aber, wie ausgeführt (vgl. 2.2 und 2.3), nicht die Frage nach der Seinsquelle dieser Formen beantworten würde –, so stellte sich sofort die weitere Frage nach der Quelle dieser Gesetzmäßigkeit. Da eine solche Gesetzmäßigkeit selbst einen (übergreifenden) »Sinngehalt«

darstellte, so würde ihre Existenz den Hinweis auf einen all-umfassenden geistigen Grund entsprechend erweitern.

2.7. Es stellt sich nun die Frage, wie beim Entstehen von etwas Neuem die innerweltliche Ursache und der göttliche Grund *zusammenwirken*. Der Ausdruck: »E-volution« bzw. »Ent-wicklung« könnte zu dem Missverständnis verleiten, als ob das Neue lediglich eine Weiter-aus-differenzierung des Alten darstelle, also nichts anderes als das »e-volvierte« (d. h. wörtlich: »aus-gerollte« bzw. »ausgewickelte«) Alte; es ist jedoch nicht mit diesem identisch, sondern zeigt sich als Träger eines neuen Sinngehaltes. Der Hervorgang des Neuen lässt sich vielmehr angemessener in der Weise denken, dass die transzendente Seinsquelle einen so mächtigen Gehalt einstiftet, dass die naturalen Grenzen eines Seienden »auf-gebrochen« werden und es *in der Kraft der Transzendenz* in einem produktiven Akt sich selbst überschreitet. So erklärt sich, dass das Neue dem Alten gegenüber sowohl Ähnlichkeit als auch Unähnlichkeit aufweist (z. B. der Mensch gegenüber dem Tier – wie ja übrigens auch schon das Kind gegenüber seinen Eltern).

2.8. Wird jedoch der aus der göttlichen Quelle einströmende Sinngehalt nicht entsprechend aufgenommen und beantwortet, so kann es zu Sinn-entstellungen kommen; so ließen sich die in der Verfassung der Natur miterscheinenden Übel und das Böse in der Geschichte verstehen. Doch fordert das Leiden am Wider-sinn auch Kräfte zu seiner Überwindung heraus; z. B. bringt die Erfahrung einer verantwortungslosen Gefährdung der natürlichen Lebensgrundlagen auch Potentialitäten einer Neubesinnung in Bewegung. Dies begründet die Hoffnung, dass die göttliche Zulassung von Übeln einem übergeordneten Sinn und einer vor allem auch geistig-ethischen Evolution der Menschheit dient – was freilich zunächst nicht dem Anschein entspricht und sich letztlich wohl der begrenzten menschlichen Verstehbarkeit entzieht.

3. Dies führt nun abschließend – und das bedeutet einen 3. Schritt – noch zum Blick auf einen weiteren philosophischen Begriff,

der die Weise betrifft, wie das Seiende aus dem transzendenten geistigen Grund hervorgeht, dem Begriff des Logos .

3.1. Der dem Griechischen entlehnte Begriff Logos meint ganz allgemein: Wort, das heißt den im Wort ausdrückbaren Sinngehalt. – Nach *Heraklit* stiftet die (göttliche) Weisheit in der Materie durch den Logos eine kosmische Ordnung (als fließende »Harmonie von Gegensätzen«).

3.2. Im *Alten Testament* wird der Begriff des Logos auf einen persönlichen Gott bezogen, der durch sein Wort die Welt hervorgerufen hat. – Dieser schöpferische Logos ist nach dem *Neuen Testament* die 2. Person des dreifaltigen Gottes, die in Freiheit Mensch wurde (Jesus Christus als inkarnierter Logos).

3.3. Von daher entwirft z. B. *Teilhard de Chardin* seine Deutung der Evolution als Bewegung eines schrittweisen Herankommens des göttlichen Logos, die in seiner persönlichen Inkarnation mündet und durch seinen Geist die ganze Schöpfung durchdringen und verwandeln soll – und die auch letztlich von allem Widersinn und Leid erlösen kann.

Hinweise auf einschlägige Schriften des Verfassers: Christlicher Glaube auf naturwissenschaftlicher Grundlage? Schöpfung und Evolution nach Teilhard de Chardin, in: Zeitschr. für Ganzheitsforschung, Ergänzungsheft zu 2006, S. 3-15 | Geist aus Materie? Eine philosophisch-ganzheitliche Fragestellung auf der Grundlage des Seinsbegriffs bei Thomas von Aquin, in: Zeitschr. für Ganzheitsforschung NF 48(Wien I/2004)18-30 | Natürliche Theologie. Grundriss philosophischer Gotteserkenntnis. München – Salzburg, 2. Aufl. 1988 | Dimensionen der Wirklichkeit. Argumente zur Ontologie und Metaphysik, Frankfurt/M. 2004, bes. S. 127-150, 173-182.

Vermischte Meldungen

Swedenborg- Symposium 2010

2006 beschloss die Bildungs-, Wissenschafts- und Kulturorganisation der Vereinten Nationen (UNESCO), Emanuel Swedenborgs Schriften als Teil des »Weltkulturerbes« zu archivieren. Im darauf folgenden Jahr lancierte die Königliche Schwedische Akademie ein Projekt zur Erstellung eines modernen Katalogs ihres Swedenborg-Archivs in digitaler und gebundener Form. Das Swedenborg-Symposium wird den Abschluss dieses Projekts 2010 in einer Feier begehen.

Das dreitägige Symposium wird vom 7. bis 9. Juni in Stockholm in Schweden stattfinden. Gelehrte werden Abhandlungen über das schwedische und europäische Umfeld der Schriften Swedenborgs, die wissenschaftlichen, philosophischen, religiösen und linguistischen Aspekte der Texte und den Beitrag seines religiösen und kulturellen Gedankenguts vorstellen.

Das Organisationskomitee des Symposiums besteht aus Dr. phil. Karl Grandin als Direktor, Dr. phil. Maria Berggreen sowie Maria Asp als Archivistin. Sie sind alle

Mitglieder des Zentrums für Wissenschaftsgeschichte der Schwedischen Königlichen Akademie der Wissenschaften.

Für weitere Auskünfte und Anmeldeunterlagen, wenden Sie sich bitte an Maria Asp, Zentrum für Wissenschaftsgeschichte, Königliche Akademie der Wissenschaften, 10405 Stockholm, Schweden, Email: maria.asp@kva.se; Telefon: +46-8-673-9612 oder 9523.

Jean Marie Gustave Le Clézio

Jean Marie Gustave Le Clézio, der Gewinner des Literaturnobelpreises 2008 interessiert sich für Swedenborg und schreibt zurzeit ein Schauspiel über Swedenborg und Kant.

Er wurde im April 1940 als Sohn einer französischen Mutter und eines mauritanischen Vaters geboren. Seine frühen Kindheitsjahre verbrachte er in Frankreich, als sein Vater wegen des zweiten Weltkrieges nicht bei der Familie weilen konnte. Vom Alter von acht Jahren an lebte er in Nigeria, wo sein Vater als Arzt arbeitete und studierte darauf an den Universitäten von Bristol und London (England), wo er in englischer Literatur promovierte. Er publizierte zahlreiche Novellen in Frankreich und obwohl einige davon ins Englische

übersetzt wurden, ist er in der englischsprachigen Welt nicht gut bekannt. Er ist stolz auf sein mauritanisches Erbe und betrachtet dieses Land (das zum Zeitpunkt seiner Geburt britisches Untertanengebiet war) als sein Heimatland. Es ist möglich, dass er bei Reisen nach Mauritius, wo es seit über hundertfünfzig Jahren eine kleine Kirchgemeinde gibt, zum ersten Mal von Swedenborg erfuhr.

Le Clézio gehört zu einer langen Liste von Phantasieschriftstellern, welche Leser Swedenborgs waren. Zu dieser Liste gehören mindestens drei der früheren Nobelpreisgewinner, Maurice Maeterlink (1911), WB Yeats (1923) und Czeslaw Milosz (1980).

Joseph Ratzinger zur Taufe der Neuen Kirche

Kürzlich stieß ich auf eine »Bekanntmachung der Kongregation für die Glaubenslehre vom 20. November 1992 über die Gültigkeit der in der »New Church« des Emmanuel Swedenborg gespendeten Taufe«. Sie erschien 1993 in den *Acta Apostolicae Sedis* (AAS 85 (1993) 179), dem Amtsblatt des Apostolischen Stuhls. Ich entnahm den lateinischen Text dem »Archiv für katholisches Kirchenrecht« 162 (1993) Seite 238. Er lautet: »Notificatio de

validitate baptismatis. Quaesitum est ab hac Congregatione pro Doctrina Fidei, utrum baptismus colatus apud communitatem vulgo dictam »The New Church« domini Emmanueli Swedenborg validus sit an non. Haec Congregatio, diligenti examine expleto, respondendum decrevit: Negative. Romae, die 20 Novembris 1992. Iosephus card. Ratzinger, Praefectus«. Die deutsche Übersetzung stammt von mir und lautet: »Bekanntmachung über die Gültigkeit der Taufe. Von der Kongregation für die Glaubenslehre ist untersucht worden, ob die Taufe, die bei der gewöhnlich »The New Church« genannten Gemeinschaft des Herrn Emmanuel Swedenborg gespendet wird, gültig ist oder nicht. Die Kongregation hat nach Durchführung einer sorgfältigen Untersuchung als Antwort beschlossen: Nein. Rom, 20. November 1992. Joseph Kardinal Ratzinger, Präfekt«. Der englische Name »The New Church« gibt einen Hinweis auf den Zweig der neuen Kirche, der die Untersuchung notwendig gemacht hat, denn so nennt sich die »General Church of the New Jerusalem«. Die Begründung für das negative Urteil liegt mir nicht vor. Zu vermuten ist aber, dass die einpersönliche Trinitätslehre der neuen Kirche ausschlaggebend war. TN